Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 157 (1989)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

1/1989 157. Jahr 5. Januar

Kein leichtes Jahr, aber... 1

«Den Glauben heute leben und weitergeben» Eine Auswertung von Arno Stadelmann 2

St. Galler Seelsorgerat für engagierte Jugendpastoral Es berichtet Arnold B. Stampfli 4

Gedankenaustausch mit den Dekanen Arnold B. Stampfli 5

Mit Medien umgehen lernen 6

«Leben teilen – damit sie Leben haben» Unterlagen zum Familiensonntag im Januar 1989 7

Glaube und Religion in Ehe und Familie 11

Solidaritätsfonds des SKF 12

Amtlicher Teil 13

Schweizer Kirchenschätze
Kathedrale St. Gallen: Die «reiche» Monstranz (1783)

Kein leichtes Jahr, aber...

Liebe Mitbrüder
Liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen

Das Jahr 1988 war kein leichtes, weder in der Welt noch in der Kirche. Naturkatastrophen, Unglücksfälle, Ungerechtigkeiten und Not in der Welt, aber auch wachsende Spannungen und heftige Auseinandersetzungen in der Kirche erfüllten uns mit ernster Sorge und bereiteten uns schwere Stunden. Das zu leugnen, wäre nicht ehrlich. Auf diesem Hintergrund stellen wir über den Jahreswechsel Gedanken aus dem Epheserbrief (1,15–1,19).

Ein aufrichtiger Dank

«... Ich höre nicht auf, für euch zu danken...» (Eph 1,15).

Gewiss geschah in den vergangenen Monaten viel Unerfreuliches, und manch Schweres war zu ertragen. Aber es wäre nicht recht, nur das Negative vor Augen zu haben und dabei das viele Gute zu übersehen, das oft in aller Stille gewirkt wurde. Wie viele stellten sich zur Verfügung, um tatkräftig zu helfen, wo Not sich zeigte. Wie oft ertrugen Menschen aus der Kraft eines tapferen Glaubens schwerste Prüfungen. Welch grosse Zahl von Männern und Frauen jeden Standes und Alters setzten sich – gerade auch in der Kirche – mutig und selbstlos ein und leisteten Grosses. Bei einer Jahreswende soll es einem besonders deutlich zum Bewusstsein kommen, dass die vielfältigen Tätigkeiten im Dienste der Kirche und der Mitmenschen sehr wertvoll und in keiner Weise selbstverständlich sind. Darum sprechen wir allen, die sich im vergangenen Jahr auf irgendeine Weise für das Gute eingesetzt haben, unseren aufrichtigen und herzlichen Dank aus.

Eine Bitte

«... Gott... gebe euch den Geist der Weisheit und Offenbarung, damit ihr ihn erkennt...» (Eph 1,17).

Gewiss, mit dem Abschluss des Jahres sind nicht alle Fragen beantwortet, nicht alle Probleme gelöst; nach wie vor herrscht allenthalben grosse Not. Zahlreiche Aufgaben nehmen wir ins neue Jahr hinüber. Wir haben deshalb allen Grund, Gott um den Geist der Weisheit – einer abgeklärten Weisheit – zu bitten. Nur diese übernatürliche Gabe kann uns helfen, gangbare Wege aus dem vielfältigen Wirrwarr der Probleme zu zeigen und gültige Antworten auf die brennenden Fragen zu finden. Doch dürfen und wollen wir Gott um noch mehr bitten als um Weisheit. Wir bitten um seine Offenbarung, «damit wir ihn erkennen». Das Tiefste ist ja weder die Lösung der Probleme noch die Beantwortung der Fragen – wie notwendig sie auch sind –, das Entscheidende ist, dass «wir ihn erkennen», das heisst ihm ganz persönlich näher kommen und aus dem Glauben an seine Gegenwart unser Leben gestalten und die Gemeinschaft der Kirche beleben und erneuern.

Ein tiefer Wunsch

«... Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid...» (Eph 1,18).

Wie viel Entmutigung, Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit machen sich breit! Oft ist dies nur allzu verständlich und begreiflich. Aber in Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit zu verharren, wäre nicht christlich. Darum muss uns am Beginn eines neuen Jahres der Wunsch nach einer starken Hoffnung ergreifen. Wir haben allen Grund zu solcher Zuversicht, weil es doch neben allem Belastenden und Bedrückenden so viel Gutes und Positives gibt. Aber «da man nur mit dem Herzen gut sieht», so wünschen wir, dass «Gott die Augen unseres Herzens öffne», damit auch das Gute in der Stille und im Verborgenen erkennbar wird. Dann wird uns jene Hoffnung erfüllen, die uns trotz aller Enttäuschungen immer wieder neue Kraft zum Einsatz verleiht.

Eine grosse Gewissheit

«... Wie überragend gross seine Macht sich an uns, den Gläubigen, erweist durch das Wirken seiner Kraft und Stärke...» (Eph 1,19).

Gewiss müssen wir stets alle unsere Kräfte einsetzen. Aber wir dürfen nicht meinen, wir könnten alles selber meistern und allein erledigen. Die Kirche ist letztlich *sein* Werk. Glauben wir doch daran, dass «seine Macht überragend gross» ist und dass «seine Kraft und Stärke» auch in unserer Zeit wirksam bleibt.

Mit einem aufrichtigen und herzlichen Dank für Ihren Einsatz und mit der Bitte um den Geist der Weisheit und Offenbarung wünschen wir Ihnen für das neue Jahr eine frohe und zuversichtliche Hoffnung auf seine Kraft und Stärke.

Die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen,
Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Pastoral

Den Glauben heute leben und weitergeben

Unter diesem Thema standen 1988 die Dekanatsfortbildungskurse des Bistums Basel. 620 Seelsorgerinnen und Seelsorger haben an diesen Veranstaltungen, die je nach Dekanat 2½ bis 4½ Tage dauerten, teilgenommen. Das Thema «den Glauben heute leben und weitergeben» stiess allgemein auf ein grosses und reges Interesse. Denn ohne Übertreibung darf man festhalten, dass dieser Fortbildungskurs Grundanliegen und Schwierigkeiten des Glaubens und der Kirche heute aufgegriffen hat. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger waren deshalb nicht allein durch die Thematik des Kurses herausgefordert. Ebenso wurden die persönliche Glaubensüberzeugung und konkrete Lebensgestaltung der Seelsorgerinnen und Seelsorger angesprochen. So waren denn auch die vielen Gespräche und zwischenmenschlichen Kontakte, die ausserhalb des «offiziellen» Kursprogrammes stattfanden, äusserst wertvoll.

Das Kurskonzept erlaubte es den Dekanaten, eigene Schwerpunkte im Kurs zu setzen. Ebenso hatten die Referenten durch die offene konzeptionelle Vorgabe eine recht grosse gestalterische Freiheit. Es war für mich interessant, die zum Teil unterschiedlichen Einschätzungen der heutigen Tradierungskrise zu hören; und noch interessanter war es, die «Lösungsvorschläge» zu vernehmen, wie der Schwierigkeit in der Glaubensvermittlung begegnet werden kann.

Damit dieser Artikel nicht allein für Insider verständlich bleibt, möchte ich zuerst eine «Auslegeordnung» versuchen. Denn bei jedem Kurs wurde – ob mehr beschreibend oder empirisch, sei dahingestellt – der Versuch unternommen, Gründe und Entwicklungen zu benennen, welche die heutigen Schwierigkeiten in der Glaubensweitergabe verursacht bzw. mitbeeinflusst haben. Auch war bei der Beurteilung der heutigen gesellschaftlichen und kirchlichen Situation unter den Referenten ein beachtlicher Konsens festzustellen, selbst wenn sich die Pastoraltheologen unterschiedlicher Sprachtermini bzw. Untersuchungen (Quellen) bedienten. Mein Versuch, eine «Auslegeordnung» hinsichtlich der Schwierigkeit in der Glaubensweitergabe – wenn auch mit vielen Verkürzungen – zusammenzustellen, hat ein zweifaches Ziel:

1. Am Kurs bildete die Deutung der Krise in der Glaubensvermittlung jeweils den «Hintergrund», um pastorale, vielleicht gar pastoral-theologische Perspektiven zu entwerfen.

2. War auch die Analyse der heutigen Situation noch einigermassen einheitlich, so unterschieden sich dann die einzelnen Kurse hinsichtlich der Deutungen der Analyse sowie der Hinweise auf konkrete Handlungsanweisungen für die Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Zur Analyse der heutigen Tradierungskrise (eine Auslegeordnung)

Als religiös bedeutsame Entwicklungen in der heutigen Zeit wurden genannt:

– Die Bindung an die Kirche hat einen Einbruch erlitten, und dieser Einbruch/Umbruch setzt sich fort.

– Das Vertrauen in Kirche und Christentum ist abgeschwächt. Lebenshilfe und gestaltende Kraft werden fortschreitend weniger bei der Kirche gesucht.

– Die religiöse Substanz nimmt ab. Und Religion wird zur Privatsache.

– Seit wenigen Jahren ist ein neuartiges religiöses Interesse und Verhalten feststellbar: eine neue Religiosität, meist gedeutet als eine Reaktion auf eine technisierte und allzusehr verwaltete Welt. Auch ist – deutlicher noch als bei uns in Ländern des Islams – ein eigenartiger religiöser Fundamentalismus spürbar.

Für die Erklärung genannter religiös bedeutender Entwicklungen wurde auf folgende Zusammenhänge verwiesen:

– Die heutige Gesellschaft ist offen und plural. Werte und Verhaltensweisen, die vor wenigen Jahrzehnten noch regional und religiös kanalisiert wurden, werden heute frei auf dem Markt angeboten. Ein bezüglich der Werte und Normen sich ständig wandelnder Pluralismus prägt den Alltag. Es ist schwierig, inmitten dieses freien Marktes an Werten überzeugende Stellungnahmen zu erarbeiten. Das vielfältige und oft widersprüchliche Werteangebot behindert nicht bloss eine Wertetradierung, sondern verleitet Menschen – oft aus einer Überforderung heraus – zu Gleichgültigkeit und Distanz gegenüber Fragen eines verantwortungsvollen Handelns.

– Die heutige Welt ist kompliziert geworden. Verschiedene Teilsysteme sind in ihrem beschränkten Bereich beinahe perfektioniert, doch eine Durchsichtigkeit und Vernetzung dieser Teilbereiche gelingt immer seltener. Abläufe, Hintergründe und Ziele der unterschiedlichen Teilbereiche sind für den Menschen unüberschaubar geworden. Nun ist die Kirche selbst ein Teilsystem in-

nerhalb eines gesellschaftlichen Ganzen. Wer sich nicht explizit mit diesem Teilsystem Kirche beschäftigt, fordert eben jene Informationen und Dienstleistungen an, die einem in der jeweiligen Lage gerade nützlich erscheinen.

– Die heutige Gesellschaft ist konsumorientiert. Wo eine Sättigung eintritt, wird nach neuen Bedürfnissen und Märkten geforscht, respektive werden solche neu propagiert. Der Mensch von heute – er meint es wenigstens – sucht *seinen* Stil, *seine* individuelle Lebensgestaltung. Ich-Werte stehen im heutigen Menschenbild zuoberst. Soziale Beheimatung sucht der Mensch in der übersichtlichen Kleingruppe, wo meist ähnliche Normen und Lebensweisen vorherrschend sind.

Wenn auch der Mensch heute die freie Meinung und Entscheidung betont, erwächst die öffentliche Meinung doch stark durch Druckerzeugnisse und Medien, die gewerbsmässig und professionell ihre Wertvorstellungen verkünden. Meinungsbildung und Wertmuster werden durch Medien gesteuert. In den Medien sind der Alltag und der Durchschnittsmensch selten eine Nachricht wert. Das Besondere und Aussergewöhnliche will und lässt sich vertreiben. Eine selektive Handhabung mit der Religion verbreitet den Eindruck, Religion sei Privatsache und verdiene öffentlich an Hochfesten und bestimmten Anlässen aufpoliert zu werden. In Wirklichkeit wird aber die Religion in der Darstellung der Gegenwartsgesellschaft in der Regel ausgeblendet, zurückgedrängt und vergessen.

– Die plurale Gesellschaftsform bringt die Religion nicht mehr als eine die Öffentlichkeit bildende moralische Kraft zutage. Religion zeigt sich heute in verschiedenster Ausgestaltung, analog der Segmentierung der Lebenswelt. Wie sich die Lebensbereiche des Menschen heute verselbständigen und sich gegenseitig abgrenzen, so tut sich die Religion in verschiedenen Bestrebungen und Systemen unterschiedlicher Vitalität kund (vgl. zum Beispiel die Ansammlung unterschiedlicher spiritueller Gruppierungen). Wo die Religion in der Kleingruppe bzw. in einem persönlich gewählten Lebenssystem ernst genommen wird, erheben die Mitglieder den Anspruch, der Tradierungskrise entgegenzutreten, indem sie als «lebendige Zellen» bzw. «befreite Menschen» Christsein leben, entfalten und erneuern.

Diese «Auslegeordnung» liesse sich noch weiter ausbauen. Ich hoffe jedoch, damit jenen «Boden» in etwa skizziert zu haben, welchen zu bestellen dem Seelsorger aufgetragen ist. Die Realität sehen und sie zu analysieren: so hiess die erste Einsicht am Kurs, will man der Glaubens- und Tradierungskrise begegnen. Nun dürfte es aber – vielleicht im Blick auf eine kommende Auswertung des Kurses – wertvoll sein, am Kurs genannte Ansätze zusammenzutragen, wie auf die Schwierigkeit der Glaubensweitergabe reagiert werden kann.

Wie kann der Glaube heute weitergegeben werden? Aussagen und Hinweise

– Es ist notwendig, dass der Christ – und vor allem die Menschen, die hauptamtlich in der Seelsorge stehen – zu einer persönlichen Spiritualität Sorge tragen. Denn ich kann nur weitergeben, was ich selbst empfangen habe. Ein übertriebener Aktivismus wirkt sich auf die Dauer kontraproduktiv aus; genauso wie eine ständige Klage wegen Überforderung und Stress. Will der Seelsorger Glaube weitergeben, muss er auf einen Rhythmus achten, der ihn psychisch und physisch möglichst lange gesund erhält.

– Der Seelsorger muss fit wirken/sein und sich gleichzeitig regenerieren können. Darauf weisen Kurzformeln wie «weniger wäre mehr» und «Mut zu einer Pastoral der Leere» hin. Sogenannte Feuerwehrübungen dürfen um der Sorge des Glaubens wegen nicht regelmässig wiederkehren. (Leider fühlen sich aber viele Seelsorger, vorwiegend Pfarrer, in der Rolle des Feuerwehrmannes.)

– Auch wenn die Wirkung über das Vorbildlernen in Einzelheiten kontrovers diskutiert wird, gilt der Leitsatz: durch das, was ich als Seelsorger tue, wird Glaube sichtbar und für andere verständlich. Glaube und Tun; Glaube und Diakonie gehören zusam-

Fortbildung in der Methodik der Erwachsenenbildung

Alle Dekanate der deutschschweizerischen Bistümer führen regelmässig Veranstaltungen durch, welche der Fortbildung der Dekanatsmitglieder dienen: Rekollektionen, Dekanatsversammlungen und -tagungen, Dekanatskurse. Zur Konzipierung, Planung und Durchführung solcher Veranstaltungen ist es wünschenswert, dass die Verantwortlichen über eine Ausbildung im Bereich der Erwachsenenbildung verfügen. Eine solche Ausbildung sollte auf die spezifischen Bedürfnisse der theologisch-pastoralen Fortbildung in den Dekanaten abgestimmt sein.

Mit dem Ziel, dass jedem Dekanat – trotz der häufigen personellen Wechsel – stets mindestens ein Mitglied (besser mehrere!) mit einer besonderen erwachsenenbildnerischen Schulung zur Verfügung steht, bietet die Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS) in Zusammenarbeit mit der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein (KAGEB) im Lauf des Jahres 1989 einen entsprechenden Fortbildungskurs an. Die Teilnahme an diesem Kurs wird auch der erwachsenenbildnerischen Tätigkeit der Seelsorger auf pfarreilicher und regionaler Ebene zugute kommen.

Das *Globalziel* des Kurses könnte so umschrieben werden: Mit Erwachsenen qualifiziert arbeiten lernen und erwachsenenbildnerische Fertigkeiten entfalten, um Fortbildungsveranstaltungen der Dekanate (Kurse, Rekollektionen, Versammlungen) planen und durchführen und in der Pfarreiarbeit kompetenter mit Erwachsenengruppen arbeiten zu können (Arbeitsgruppen, Elternabende, Pfarreiratsarbeit, Bildungsveranstaltungen).

Einzelne *Kursinhalte* sind: Psychologie des Erwachsenenalters, Kirche als Lern- und Lebensraum, Didaktik der Erwachsenenbildung, Methodik.

Der Kurs fördert jene Fortbildungsformen, welche den Methoden der modernen Erwachsenenbildung verpflichtet sind. Kombination von Ausbildungsblöcken, Praktika und begleitender Praxisberatung. In der Kursarbeit wird bei der eigenen Erfahrung angesetzt. Das Kursgeschehen selbst wird als erwachsenenbildnerischer Prozess verstanden, wahrgenommen und reflektiert. Kursdauer: 1 Jahr.

Als *Adressaten* sehen wir: Seelsorger und Seelsorgerinnen in verschiedenen Aufgabenbereichen: Pfarrer, Vikare, Dekane, Spezialseelsorger, Mitarbeiter bischöflicher Ordinariate, Diakone, Pastoralassistentinnen und -assistenten. Der Kurs wird interdiözesan ausgeschrieben und durchgeführt.

Nachdem der Kurs 1988 wegen einer zu geringen Teilnehmerzahl nicht durchgeführt werden konnte, hat die IKFS den Kurs für 1989 noch einmal ausgeschrieben. Im vergangenen Herbst haben alle Seelsorgerinnen und Seelsorger der deutschsprachigen Schweiz den entsprechenden Kursprospekt von ihrem Ordinariat zugestellt erhalten. Interessenten können das ausführliche Kurskonzept bei der Fortbildung kirchlicher Amtsträger im Bistum Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, beziehen.

Albert Mantel

men. Die Verkündigung will durch entsprechendes Handeln zum Ausdruck gebracht werden; noch besser ist jene Glaubensweitergabe, wo durch das Handeln des Seelsorgers Verkündigung geschieht.

– Die Verkündigung des Evangeliums verlangt vom Menschen eine Ausrichtung, eine Option, damit er das, was er verkündet, auch zeugnishaft leben kann. Wo der Mensch nun eine Option im Glauben fällt (sei dies Parteinahme für Benachteiligte; Einfachheit im Lebensstil; kritisches Verhalten gegenüber Ehrentiteln und gesellschaftlich etablierten Positionen, persönliche Busserziehung usw.), führt dies unweigerlich zu Widerspruch seitens derer, die sich herausgefordert fühlen. Leider ist heute die Kirche bei uns arm an Zeichen und Verhaltensweisen, die Menschen zum Widerspruch – und so zum Nachdenken – bringen. Was konkret zu tun wäre, wusste niemand genau. Doch eine Stossrichtung wurde öfters erwähnt: Als Kirche sollten wir uns von innerkirchlichen Konflikten nicht übermässig strapazieren lassen. Da Gott das Heil aller Menschen will, darf und soll unsere Energie gesellschaftspolitisch und gemeindebildend wirksam werden.

– Eine Krankheit, die innerhalb der Verantwortlichen diagnostiziert wurde, ist jene der Führungsschwäche oder des Unvermögens zu führen. Ursache dieser Führungsschwäche ist der Mangel an Visionen (an unternehmerischem Denkvermögen). Sobald sich das Pfarrteam und die Verantwortlichen zu überlegen beginnen, welche Ziele (Visionen, Träume) sie als Christen zu realisieren gedenken, wirkt dies ansteckend, denn es weht ein neuer Wind.

– Die Reduktion der Lebensgemeinschaft ist ein Hauptgrund, dass die Glaubensvermittlung schwierig geworden ist. Hinsichtlich Beruf, Wohnort und menschlicher Beziehungen ist eine grosse Mobilität feststellbar (vergleichbar dem Modell der Reisegesellschaft). Die Familie ist einem hohen Anspruch ausgesetzt: Kann die heutige Kleinfamilie überhaupt noch das leisten, was vom Staat, der Schule, der Kirche, vom Arbeitsfeld her von ihr gefordert wird? Da der Prozess der gesellschaftlichen Differenzierung bis in kleinste Lebenseinheiten bzw. Lebensformen vorgedrungen ist, ist auch die Wertvermittlung schwierig geworden. Die Schwierigkeiten der Wertvermittlung verlaufen parallel jener der Glaubensvermittlung.

– Auch wenn von einer Überschätzung des Glaubenszeugnisses zu warnen ist, liegt dennoch im gelebten (vorgelebten) Glauben die beste Chance, dass Glaube überhaupt vermittelt werden kann.

– Die traditionellen Lernorte für die Glaubensweitergabe (Schule, Familie, Pfarrei) lassen sich nicht mehr eindeutig umschreiben bzw. abgrenzen. Je nach den pfarreilichen, schulischen und staatskirchenpolitischen Verhältnissen wird der eine Lernort dem andern vorgezogen. Allgemein gilt es aber: nach Wegen einer Vernetzung dieser Lernorte zu suchen, getragen von der Option, dass Kirche auf dem Weg ist und dass der Glaube ganzheitlich zur Sprache gebracht werden muss (vgl. Projekt: Gemeindekatechetische Animation).

– Es steht heute der Kirche gut an, neue geistesgeschichtliche Strömungen kritisch zu befragen (vgl. Neue Religiosität, spirituelle Bewegungen, New Age). Dem Verkünder sollte die Sorge um einen Ausgleich bzw. um das Gefühl für eine Balance obenanstehen, damit er einerseits nicht vorschnell auf einer religiösen Welle reitet und andererseits nicht zu schnell verurteilt und das religiöse Klima eventuell gar vergiftet (vgl. zum Beispiel den Umgang der katholischen Kirche mit dem Marxismus). Im Individualbereich geht es darum, gegenüber jeder religiösen Erneuerung oder «Welle» das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz zu finden.

– Im Bereich der Eltern- und Erwachsenenkatechese werden neue Wege/Modelle erprobt. Das gemeinsame Anliegen einer bestimmten Menschengruppe wird zum Ausgangspunkt eines Glaubensweges. Dabei ist es möglich, dass Menschen, die eine bestimmte Erfahrung gemacht haben, diese jenen weitergeben wollen, welche danach fragen (vgl. zum Beispiel den Kurs zur religiösen Erziehung im Vorschulalter, veranstaltet von «Theologie für Laien», zum Thema: Mit Kindern leben, glauben, hoffen). Gemeindeverantwortliche sind aufgerufen, Basiskurse im Christsein auszugestalten, damit die verschiedenen Lernschritte im Glauben nicht isoliert voneinander dastehen (zum Beispiel zu beachten bei der Sakramentenkatechese). Bei der Glaubensvermittlung ist es wichtig, unsere Gotteserfahrung indikativisch einzubringen, nicht imperativisch: das heisst, wir müssen tun, wovon wir reden – oder wir sollten behutsam fragen, ob und wie der Begriff Gott in unserer Verkündigung gebraucht wird.

– Der Glaube rechnet mit dem Wirken Gottes. Auch im Bemühen, den Glauben vermitteln zu wollen, darf nicht übersehen werden, dass Glaube zunächst ein Geschenk Gottes ist. Gott selbst ist der erste Glaubensvermittler. Glaube ist unsere (bejahende) Antwort auf das schöpferische Ja Gottes. Oder in Anlehnung an Rahner gesprochen: Gott schreibt mit jedem seine Heilsgeschichte. In der Glaubensweitergabe ist also mit der Anwesenheit von Gottes Geist zu rechnen. Mehr noch: Wir sollten nicht zögern, das im nahe gekommenen Himmelreich inneliegende Potential bei unseren Bemühungen mit in die Waagschale zu legen.

Arno Stadelmann

Kirche Schweiz

St. Galler Seelsorgerat für engagierte Jugendpastoral

An der bereits vierten Tagung der Amtsperiode standen im diözesanen Seelsorgerat Fragen um die Jugendseelsorge im Mittelpunkt. Wie üblich im November tagte der Rat an zwei Tagen. Im Schönstatt-Zentrum in Quarten waren die fast siebzig Personen, die Gäste mitgerechnet, einmal mehr gut aufgehoben. Die ganze Atmosphäre hat – neben anderen Elementen – dazu beigetragen, dass eine gute Stimmung herrschte, jedermann gewillt war, seinen Beitrag zu leisten, anderseits aber nie der Eindruck von einem Gedränge oder gar von Hektik bestanden hat.

Dreifache Ausgangslage

Die Thematik «Jugendseelsorge» war für den Seelsorgerat nicht neu. Da sich dieses Gremium jedoch seit den letzten Erneuerungswahlen zu rund zwei Dritteln aus erstmals ihm angehörenden Männern und Frauen zusammensetzt, musste früher Behandeltes in Erinnerung gerufen werden. Vikar *Heinz Angehrn,* St. Gallen, hatte es übernommen, die Konsequenzen aus einer früheren Ratstagung zum Thema «Menschen zwischen 20 und 30 und das Angebot der Kirche» thesenartig vorzulegen. Eine weitere Vorbereitung geschah in den regionalen Zusammenkünften der Seelsorgeräte mit den Pfarreiräten des jeweiligen Einzugsgebietes. Der dort gepflogene Gedanken- und Erfahrungsaustausch über die kirchliche Jugendarbeit in den Pfarreien und Dekanaten hat zu Handen des Seelsorgerates wertvolle Elemente beigesteuert. Schliesslich berichtete *Reinhard Braun,* Pastoralassistent in Wittenbach, über seine praktischen Erfahrungen in der Jugendseelsorge der Agglomerationspfarrei, wobei er einerseits der Leiterschulung, anderseits dem regelmässigen Zusammensein mit den verschiedenen Jugendgruppen grosse Bedeutung beimass. Für etliche Zuhörer aus dem Seelsorgerat klangen diese Ausführungen zum Teil etwas utopisch. Schliesslich hat nicht jede Pfarrei die Möglichkeit, mit ihren Jugendlichen eine Moskaureise oder eine Segelrally in der Nordsee zu veranstalten. Man hätte gerne neben der rosaroten Schilderung auch etwas

mehr von Problemen und Schwierigkeiten und dem Versuch, sie zu bewältigen, gehört.

Mehr jüngere Pfarrangehörige wählen

In den in die Seelsorgeratstagung einbezogenen Gruppengesprächen und anschliessend im Plenum ist einmütig die Meinung verfochten worden, ein bestimmter Prozentsatz (25 oder 30 Prozent) der Mitglieder von Pfarreiräten und kirchlichen Dienstgruppen sollte jünger als 40jährig sein. Eine deutliche Mehrheit postulierte dies auch für die Kirchenverwaltungen. Einhellig war der Seelsorgerat dann der Meinung, neue kirchliche Gruppierungen sollten so berücksichtigt werden, dass eine Mitarbeit im Pfarreileben auch ihrerseits angestrebt wird. Ein weiterer Wunsch ging dahin, dass neben den üblichen Jugendorganisationen in den Pfarreien *auch* religiös-biblisch orientierte Gruppen bestehen. Ziel der kirchlichen Jugendarbeit wie überhaupt der Pfarreiseelsorge müsse die Evangelisierung, die Vermittlung des Glaubens sein. Wünsche nach offener Jugendarbeit, nach einem Ort für Sozialisierungsprozesse, für eine enge Zusammenarbeit mit dem Leiter der diözesanen Bibelpastoralen Arbeitsstelle, welcher im Frühjahr 1989 seine Tätigkeit aufnehmen wird, ergänzten den Thesenkatalog, wobei die einzelnen Gruppen verständlicherweise – sie waren nach Regionen zusammengesetzt – die Akzente unterschiedlich setzten.

Ein Haus für die Jugend

In diesem Zusammenhang ist auch der Wunsch vorgebracht worden, eine diözesane Jugendbildungsstätte zu schaffen. Die Idee wurde sympathisch aufgenommen. Allerdings ist auch darauf hingewiesen worden, dass sorgfältige Abklärungen nötig seien, bevor man ein solches Vorhaben ernsthaft planen könne. Zunächst müssten der Zweck und die Aufgaben klar gesehen werden können und dann sei mitzuberücksichtigen, was bereits besteht. Eine Jugendbildungsstätte, die dann doch nicht den Erwartungen der Postulanten entspricht, hat natürlich wenig Sinn.

Der neue Diözesankatechet

Der neue Diözesankatechet, *Philipp Hautle,* Wattwil, der seine Tätigkeit in St. Gallen zum Teil bereits übernommen hat, parallel dazu sich aber auswärts auf die ihm übertragene Arbeit vorbereitet, legte dem Rat die Ergebnisse der Gruppenarbeit in einer Zusammenfassung vor. Er zeigte sich beeindruckt vom guten Willen dieses Gremiums, von dessen ernsthafter Arbeit, vom Bemühen sodann, als Beratungsorgan des Bischofs wirklich etwas einzubringen. Daran knüpfte er einige persönliche Erfahrungen und Feststellungen. Glaube wolle im Alltag überzeugt gelebt werden. Nur wer selber überzeugt ist, vermag anderen den Glauben zu vermitteln. Es braucht ein stetes Ringen, gemeinsam, über die Grenzen der Generationen hinweg, den Geist Gottes zu erforschen und daraus ein Stück weit die Umwelt zu beeinflussen. Es braucht steten Kontakt zu den jungen Menschen, die Verbindung mit ihnen. Nur so kann ihnen immer wieder Mut gemacht und geholfen werden, das Bestehende zu verbessern.

Eine Stunde für den Sonntag

Neben der Hauptthematik Jugendseelsorge war am Samstag eine Stunde reserviert für die Weiterarbeit am Thema Sonntag. Die dem Rat aufgrund der Debatte an der vorausgegangenen Seelsorgeratssitzung unterbreiteten Thesen vermochten ihn zu wenig zufriedenzustellen. Einerseits ging es einem Votanten zu schnell. Anderseits kamen neue Elemente hinein, die auch noch berücksichtigt werden sollen. So wird es noch eine Weile dauern, bis die gewünschten konkreten Anregungen für die Pfarreiräte vorliegen.

Höhepunkt: der Gottesdienst

Am Festtag der heiligen Elisabeth war es naheliegend, an ihr Leben und Wirken anzuknüpfen. Bischof *Otmar Mäder* ging in seiner Ansprache im Gottesdienst am Samstagmittag vom Schlussgebet der Messe vom Fest der heiligen Elisabeth aus und zeigte so, wie die von so vielen Frauen und Männern in kirchlichen Gremien erbrachten Dienste letztlich solche am Volk Gottes sind. Die heilige Elisabeth, eine engagierte Frau, engagiert in der Kirche und ebenso im sozialen Bereich, namentlich für jene, die am Rande standen oder sonst zu kurz gekommen waren, hat auch heute den in der Kirche Arbeitenden viel zu sagen.

Der Präsidentin des Seelsorgerates, *Hanni Aschmann-Lier,* hatte zusammen mit dem Ratsbüro das Tagungsprogramm so sinnvoll zusammengestellt, dass auch für persönliche Gespräche, einen Erfahrungsaustausch über die Region hinaus, für Gebet und geselligen Gesang genügend Zeit gegeben war. So hat die Tagung von Quarten sicher wieder jedem nicht nur etwas, sondern viel gebracht. *Arnold B. Stampfli*

Gedankenaustausch mit den Dekanen

An der Dekanenkonferenz des Bistums St. Gallen, der zweiten des Jahres – jene vom Sommer fiel dahin, weil damals keine wichtigen spruchreifen Traktanden vorgelegen hatten –, kamen vor allem aktuelle Fragen der Seelsorge zur Sprache. Zunächst entbot Bischof Otmar Mäder den beiden neuen Dekanen, Hans Ricklin, Pfarrer in Kempraten, und Werner Weibel, Pfarrer in Bazenheid, den Willkommgruss. Sie waren zuvor in den Dekanaten Uznach und Wil gewählt worden, nachdem ihre Vorgänger, Stefan Blöchliger, Pfarrer in Eschenbach, und Eugen Boppart, Pfarrer in Niederhelfenschwil, zurückgetreten waren, jener, weil ihm die Aufgaben des Dekans neben allem anderen zuviel geworden waren – früher hatte Eschenbach drei Priester, jetzt noch einen –, dieser, weil er aus dem Dekanat Wil weggezogen und zum Pfarrer von Pfäfers eingesetzt worden ist. Bischof Otmar Mäder sprach ihnen nochmals Dank und Anerkennung für ihre mehrjährigen Dienste aus.

Einen ersten sachlichen Themenkreis bildete das Dreigespann *Gerechtigkeit/Frieden/Bewahrung der Schöpfung,* für das momentan auf ökumenischer Basis etliches in Gang gekommen ist. So plant man im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in den Kantonen Appenzell/St. Gallen (ACK) am 7. Januar 1989 in St. Gallen einen Auftakt in Form einer grösseren öffentlichen Veranstaltung zum Beginn des Jahres unter dem Motto «Mitgeschöpflich leben». Da die Seelsorger und weitere Interessierte Einladungen und Programme erhalten werden und auch die Tagespresse vor- und nachher über diesen Anlass berichten wird, erübrigen sich hier detailliertere Angaben. Sie würden ohnehin Gefahr laufen, bis zum Datum der Publikation in der SKZ im einen oder anderen Punkt überholt zu sein, weil im Moment, da diese Zeilen getippt werden, verschiedenes noch im Fluss, in Abklärung begriffen ist. Domkustos Paul Strassmann und Niklaus Bayer von der Diözesanen Caritasstelle orientierten die Dekane über die verschiedenen weiteren Pläne für die nächsten Monate.

Eine längere Aussprache galt der jeweiligen Situation in den einzelnen Dekanaten bezüglich der Anhängerschaft von Paul Kuhn, Dozwil, und alt Erzbischof Lefebvre. Die Dekane orientierten die Bistumsleitung über die Gegebenheiten in den einzelnen Pfarreien. Umgekehrt gab Bischof Otmar Mäder Informationen zur Priesterbruderschaft St. Peter, die in Hauterive gegründet worden war.

Breiten Raum nahm sodann das Gespräch über die *Zusammenarbeit und die Kollegialität unter den Priestern* ein, mit dem die Diskussion im Priesterrat vom Oktober wieder aufgenommen wurde. Sowohl dieser Kollegialität wie der Zusammenarbeit der Priester mit den Laien schenken die Dekane die nötige Beachtung, freilich mit unterschiedlichem Echo. Betont wurde, dass

gegen die zunehmenden Wünsche auf individuelle Spendung der Sakramente, zumal der Taufe, kollegial «angekämpft» werden sollte. Freilich wurde auch darauf hingewiesen, dass die Aufsplitterung aus pastoralen Gründen in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren bewusst gepflegt worden ist. Nun sei halt gewachsen, was man gesät habe. Ein anderer Votant sagte, vielfach würden gerade jene Katholiken die grössten Wünsche äussern, die individuellsten Ansprüche stellen, welche sonst der Kirche nicht sehr nahestehen. Bischof Otmar Mäder bat die Dekane und durch sie die Priester in den Pfarreien, im Rahmen ihrer Möglichkeiten doch kollegial aufeinander Rücksicht zu nehmen und sich nicht gegenseitig auszuspielen, indem man Wünsche erfüllt, welche ein anderer Priester aus vernünftigen Gründen nicht zu erfüllen vermag.

Bischof Otmar Mäder orientierte auch über die vorgesehene *Neugestaltung des Firmturnus*. Dieser war schon seit längerem geplant. Es wurde aber zugewartet bis zur Umstellung des Schuljahrbeginnes auf den Spätsommer/Frühherbst. Für 1989 ist der Firmplan gemacht; er entspricht noch bisheriger Praxis. Ab 1990 ist ein Zweijahresrhythmus vorgesehen, wobei ganz grosse Pfarreien weiterhin jedes Jahr Firmung halten sollen. Alle vier Jahre, stets nach der kanonischen Visitation, wird der Bischof selber die Firmung spenden. Für die Zwischenfirmungen kommen andere Spender in Betracht. An der Firmung der Fünft- und Sechstklässler soll festgehalten werden. Es gebe noch zu wenig überzeugende bessere Erfahrungen mit einem höheren Firmalter. Man will aber andere Modelle nach wie vor studieren und später auf diesen Entscheid zurückkommen, wenn es sich aufdrängt.

Zum Schluss der Zusammenkunft beteten die Dekane gemeinsam mit dem Bischof und den übrigen Mitgliedern des Ordinariatsrates die Vesper, um die Gemeinsamkeit auch im Gebet zum Ausdruck zu bringen.

Arnold B. Stampfli

Mit Medien umgehen lernen

«Zuerst hatte ich ein wenig Angst.» «Ich musste Hemmungen überwinden.» «Ich fühlte mich vom Mikrophon zwischen mir und der Reporterin eingeengt.» «Mich hat die Kamera gar nicht gestört.» So äusserten sich einige der 32 Teilnehmerinnen und Teilnehmer während des Medienseminars, das im Auftrag der Ordensvereinigungen für die deutschsprachige Schweiz vom 10.–13. Oktober 1988 im Bildungshaus Bad Schönbrunn durchgeführt wurde. Das Seminar stand unter der Leitung von Br. Walter Ludin OFMCap, Luzern, P. Werner Grätzer SJ, Bad Schönbrunn, und Alfons Croci, Sins. Es hatte sich zwei Ziele gesetzt: das eine, Fragen nachzugehen: Wie wirken die vielen Informationen und die Unterhaltungen? Können uns die Medien verändern? Was machen die Medien mit uns?

Was machen die Medien mit uns?

Durch den ersten Teil der Tagung begleitete Alfons Croci von der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF). Am Vorabend wurden in Gruppen die Erfahrungen und Schwierigkeiten mit Medien gesammelt: «Bei uns darf keine Veranstaltung auf die Zeit der Tagesschau angesetzt werden.» «In unserer Gemeinschaft gibt es Leute, die uns auf bemerkenswerte Artikel in der Zeitung oder in Zeitschriften aufmerksam machen.» «Es gibt immer wieder Probleme, wenn es darum geht, wer welche Sendung an welchem TV-Gerät verfolgt. Es fehlt uns ein Videogerät.» Solche Aussagen vermochten ein gewisses Unbehagen im Umgang mit den Medien aufzudecken, aber auch bewusst zu machen, welche Erwartungen an dieses Medienseminar gestellt wurden. Mit gezielten Fragestellungen führte uns Begleiter Alfons Croci an zwei Beispiele von Dokumentarfilmen heran, die zeigen, wie das Ordensleben am Fernsehen dargestellt wird. Es war spannend mitzuerleben, wie der Klausur wegen ein Reporterteam von Frauen mit Kameras und Mikrophonen mehrere Tage in einem Karmelitinnenkloster Aufnahmen machten.

Am ersten Arbeitstag sollten nun die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars darüber nachdenken, welche Rolle die Medien in den Gemeinschaften spielen, welche Wirkungen diese auf sie selber haben. Anhand von Ausschnitten aus den bekannten Unterhaltungsserien «Denver Clan» und «Motel» galt es die darin enthaltenen Botschaften herauszuarbeiten und zu lernen, wie mich Geschichten lehren. Was unterschwellig vermittelt wird, das zeigte uns der kritische Blick auf einen Werbeblock des Fernsehens. Dass Werbung zusammen mit dem «Wort zum Sonntag» zu den Möglichkeiten der «Verkündigung» in Kurzformen des Fernsehens gehört, mochte erstaunen. Einen starken und den Tag abschliessenden Akzent setzte der Film «Thérèse», dessen tiefer Eindruck auf die Besucher nur im nächtlichen Schweigen die angemessene Antwort finden konnte.

Was machen wir mit den Medien?

Eine Fülle praktischer Anregungen boten sodann die für den zweiten Tag mit etwas Spannung erwarteten Ateliers, die von gut ausgewählten Fachleuten aus den Bereichen Zeitung, Radio und Fernsehen begleitet wurden. Über den Umgang mit Zeitungsredaktionen und die Abfassung von Beiträgen orientierte Peter Baumgartner, Leiter der Inlandredaktion des Tagesanzeigers. Lorenz Marti von der Redaktion Religion des Radios DRS gab anhand praktischer Übungen gezielte Hinweise für ein Interview bzw. einen Bericht am Radio. Der Frage «Wie zeige ich mich vor der Kamera» widmete sich mit viel Einfühlungsvermögen die Redaktorin und Präsentatorin von «DRS-aktuell» des Deutschschweizer Fernsehens, Helen Issler-Keel. Die Naherfahrung mit den Medienleuten führte zur Einsicht, dass wir bei einem sachgerechten und ebenso nicht zu unterschätzenden persönlichen Einvernehmen mit ihnen durchaus Einfluss auf ihr Schaffen gewinnen können.

Was tun wir nach dem Seminar?

Die teilweise zu kurzen Zeiten für die Ateliers sprachen nicht gegen die Arbeit der Vorbereitungsgruppe, die nicht mehr beabsichtigte als ein Seminar zum «Gluschtigmachen». Dieses Ziel wurde erreicht, hat sich doch nahezu ein Dutzend Leute für ein zweitägiges Seminar «Wie schreibe ich in die Zeitung» eingetragen. Nebst diesem erfreulichen Ergebnis der auswertenden Gruppengespräche führte das Schönbrunner Medienseminar zu weiteren Absichtserklärungen. Man will in den Gruppen und Gemeinschaften daheim berichten und zum Besuch solcher Kurse aufmuntern; man will den Kontakt mit den Medien verstärkt für das eigene Medienschaffen fruchtbar machen und Ergebnisse aus den Informationskanälen in das Leben der Gemeinschaften einfliessen lassen. Sehr betont wurde im weiteren die Informationspflicht, der wir uns als Verkünder der Frohen Botschaft zu unterziehen hätten. Es sei auch kritisch zu sichten, *wie* in gewissen Presseerzeugnissen über Personen berichtet wird und *wie* Themen angegangen werden. Für die Gespräche in den Gemeinschaften erwartet das Plenum des Seminars in nächster Zeit von einem Fachmann Argumentationshilfen.

Das trübe Wetter vermochte die gute Stimmung in dem zu Zweidritteln von Frauen besetzten Kurs nicht zu beeinträchtigen. Dafür sorgten die spontan gestalteten Gottesdienste, die eingestreuten Meditationen, die informellen Gespräche untereinander, die vorzügliche Gastfreundschaft des Hauses sowie die Kursleitung. Sie und die von ihr engagierten Fachleute, Helferinnen und Helfer verdienen viel Dank und Anerkennung.

Xaver Müller

Unterlagen zum Familiensonntag im Januar 1989

«Leben teilen – damit sie Leben haben»

Liebe Leserin, lieber Leser,

Schon seit einigen Jahren versucht die Schweizerische Kommission Ehe und Familie zum Gottesdienst am Fest der hl. Familie – zum Familiensonntag – Unterlagen für die Gestaltung der Eucharistiefeier bereitzustellen. Die diesjährigen Unterlagen stehen unter dem Thema Leben teilen – damit sie Leben haben. *Es geht um die folgenden Anliegen:*

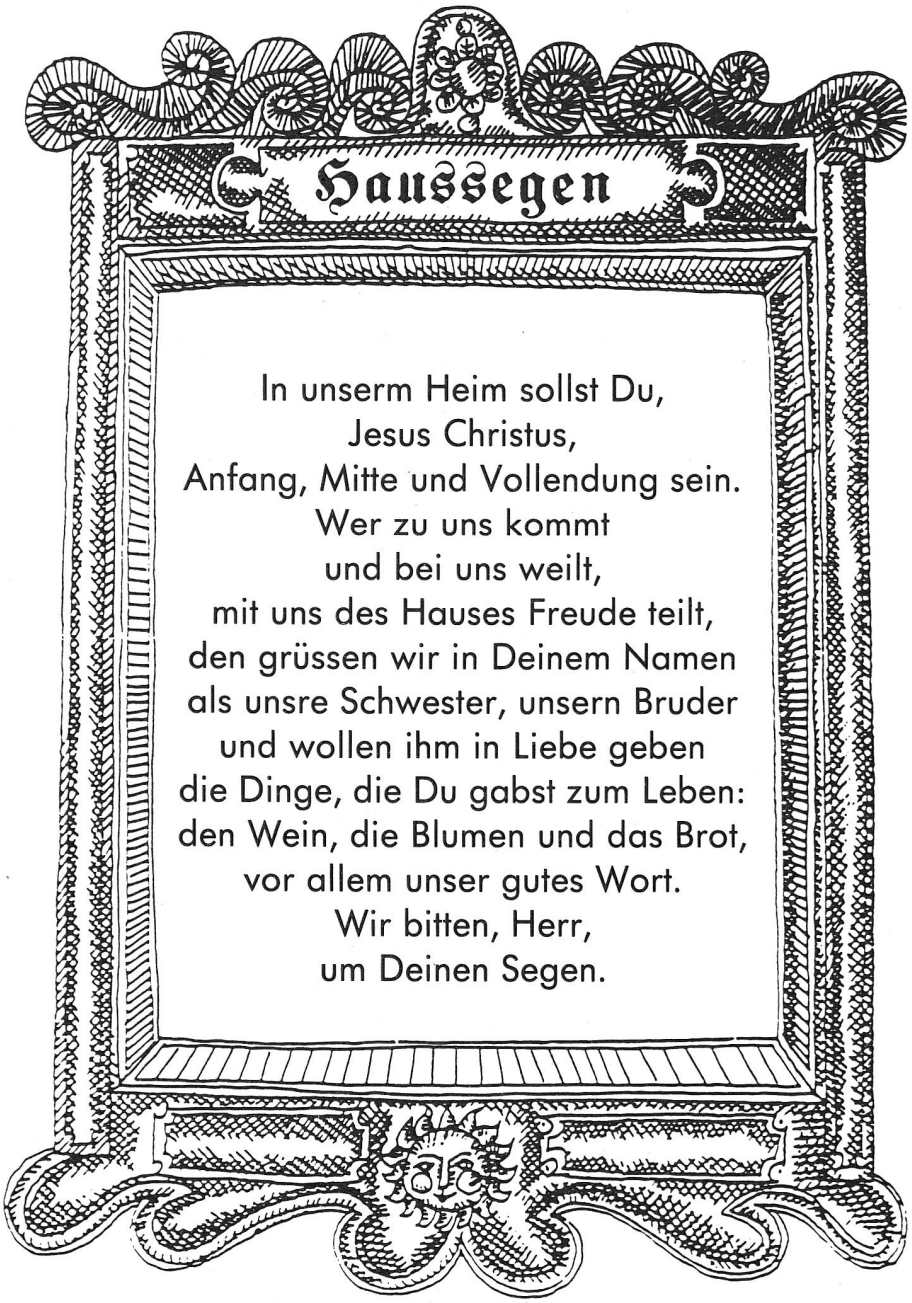
- *Mut machen, die Isolation der Einzelfamilie zu durchbrechen, weil die Erfahrung von Solidarität der Familie hilft, dem, was Leben ermöglicht, Raum zu geben.*
- *Ängste voreinander abbauen.*
- *Öffnung zur Eineltern-Familie, zu Alleinstehenden und zu Menschen am Rande der Gesellschaft.*
- *Aufforderung an die Pfarrgemeinde, ein Klima des Vertrauens zu schaffen.*

Die vorliegenden Unterlagen umfassen drei Teile:

1. *Bausteine zur Gottesdienstgestaltung*
2. *Predigtskizze*
3. *Anregungen zur Weiterarbeit*

Da das Fest der hl. Familie dieses Jahr auf einen Freitag fällt, hat die DOK beschlossen, dass das Anliegen des Familiensonntags an einem beliebigen Sonntag im Januar 1989 aufgenommen werden kann (Schweiz. Kirchenzeitung Nr. 41/1988). – Wir hoffen, dass diese Unterlagen für die Pfarreiratsarbeit und für Liturgiegruppen eine Hilfe sind.

Niklaus Knecht, St.Gallen
Kommission Ehe und Familie



Warum nicht dieses Bild herauskopieren und den Gottesdienstbesuchern als Andenken mit nach Hause geben?

1. Bausteine zur Gottesdienstgestaltung

Thema: Leben teilen – damit sie Leben haben . . .

1.1 Einleitung und Besinnung

Am heutigen Sonntag feiern wir das Fest der hl. Familie. Der Gottesdienst steht unter dem Thema «Leben teilen – damit sie Leben haben». Dahinter steht unsere Sehnsucht nach einem «Leben in Fülle» (Joh 10,10) und die gleichzeitige Erfahrung, dass zuviel an Abgrenzung Leben in der Familie und in der Öffentlichkeit verkümmern lässt.
Daher die Frage, ob wir nicht vermehrt Leben teilen müssten, denn wer das Leben für sich behalten will, der wird es verlieren (Joh 12,24):

- Guter Gott,
  hab Erbarmen mit uns, wenn wir uns gegenseitig verschliessen in der Familie, aber auch als Familie gegenüber anderen Menschen . . .

- Guter Gott,
  nimm Du von uns Angst und Schuld, welche den Weg zueinander schwer

machen. Stärke in uns das Vertrauen . . .

- Guter Gott,
öffne uns und lass uns Wege wagen zu den Menschen um uns . . .

1.2 Fürbitten

Guter Gott,
als Frauen und Männer, als Eltern und Kinder, als Ledige und Verheiratete, als Junge und Alte stehen wir vor Dir und beten um Deine Nähe mitten in unserem Alltag, weil wir glauben, dass Du stärker bist als all das Dunkel, das unser Leben oft schwer macht:

- Wir beten für die Menschen in unserer Umgebung, die in ihrem Suchen nach Gemeinschaft verletzt und enttäuscht worden sind, dass sie Mitmenschen finden können, die ihnen Mut zu neuem Vertrauen ermöglichen. . . .
- Wir bitten für die Familien unter uns, dass sie sich füreinander öffnen und gemeinsame Wege versuchen. Wir bitten aber auch darum, dass Familien sich offen halten für Familien mit einem Elternteil, für Ledige und Alleinstehende, aber auch für Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben. . . .
- Für uns als Gemeinde beten wir, dass wir immer wieder versuchen ein Klima des Vertrauens und der Offenheit zu wagen, in dem sich unterschiedlichste Menschen angenommen und wohl fühlen können. . . .

Weil wir alle um unsere Grenzen wissen und Deinen guten Geist so bitter nötig haben, bitten wir Dich, guter Gott, um Deine Nähe. Begleite uns auf unserem Weg und auf unserem Suchen. Amen.

1.3 Gebete

Guter Gott,
wir leben in einer Welt, die krank geworden ist. Du willst, dass Menschen, Tiere und Pflanzen leben können. Lass uns in dieser Eucharistiefeier Geborgenheit in Dir erfahren, damit wir einander Geborgenheit, die Leben ermöglicht, weitergeben.

Guter Gott,
diese Gaben von Brot und Wein sind Zeichen unseres Lebens. Nimm mit diesen Gaben uns selber an, dass wir mehr und mehr zum Lebensraum füreinander werden.

Guter Gott,
Dein Wort und Dein Brot schenken uns Leben. Wir danken Dir. Hilf uns, in der kommenden Woche, Brot Deines Lebens zu sein: In den Familien, dort wo wir wohnen, arbeiten und uns erholen.

1.4 Legenden / Märchen

- Der Blinde und der Lahme

Einst war der Feind ins Land gefallen. Da schleppte ein Blinder einen Lahmen auf seinem Rücken und liess sich von diesem den Weg weisen. So retteten sich beide. Wenn man gegenseitig die Vorzüge des andern nutzt, kommt man gut voran.

- Die Sterntaler

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es von aller Welt verlassen war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld. Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: «Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig.» Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: «Gott segne dir's», und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: «Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann.» Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror. Da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden; da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben, und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin. Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel und waren lauter harte blanke Taler – und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.

Aus: Die Märchen der Brüder Grimm

- Ein Bilderbuch für den Familiengottesdienst:

Das schönste Geschenk, R. van Bilsen/ C. Wilkeshuis, bohem press, Zürich.

Das Bilderbuch erzählt die Geschichte vom Aufbruch der drei Könige zum Jesuskind. Der kleine Sohn von König Balthasar, Irenus, sieht die Karawane aufbrechen und geht selbst auch auf den Weg. Er nimmt drei Lieblingsspielsachen mit. Unterwegs begegnet er aber einem armen Mädchen, einem Alten und einem kranken Kind. Er teilt, bis er schliesslich nichts mehr hat. Mit leeren Händen kommt er zur Krippe und erfährt eine Nähe, die ihn tief betroffen macht. – Die Geschichte eignet sich, das Weihnachtsmotiv und das Anliegen des Familiensonntags zu verbinden.

2. Predigtvorschlag zum Familiensonntag

Thema: Leben teilen – damit sie Leben haben . . .

1. Sehnsüchte nach Leben in Fülle und nach Gemeinschaft
2. Jeder Mensch ist auf andere angewiesen
3. Manche Menschen leiden an ihren Familienerfahrungen
4. Was macht es Familien schwer, Gemeinschaft zu leben?
5. Mut machen, die Isolation der Einzel-Familie zu durchbrechen / Ängste wahrnehmen / Klima des Vertrauens schaffen / Formen von Solidarität versuchen / Familiengruppen wagen.
6. Jesus geht es nicht um Familienideale, sondern um das Kommen der Herrschaft Gottes: Wer das Leben für sich behalten will, der wird es verlieren! – Leben teilen.

Eine mögliche Lesung: Joh 12,24–26

1. Jesus sagt von sich: «Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, das Leben in Fülle.» (Joh 10,10)

Leben in Fülle: Wer sich bei uns umsieht, in unserem Land, in unserer Gemeinde, der stellt eine Fülle von mate-

riellen Gütern fest. Und wenn wir genauer hinschauen, sehen wir manch unglückliches, unzufriedenes Gesicht. Der Wohlstand allein macht offenbar das Lebensglück noch nicht aus. – Leben muss mehr sein!
Eine kleine Erfahrung: Eine Frau, die in ihrem Leben viel Bitteres erfahren hat, sagte: «Am liebsten wäre ich ganz allein auf der Welt. Dann würde ich dort an der Strassenecke ein kleines Geschäft auftun . . .»
Verspüren wir solche Wünsche nicht auch in uns? Und kommen sie nicht dann hoch, wenn das Zusammenleben nicht gelingen will, wenn Erwartungen anderer uns erdrücken, wenn unser Bedürfnis nach Angenommensein und Geborgenheit nicht befriedigt wird? Doch mit dem Wunsch, sich von allen Menschen zurückzuziehen, wird auch die *Sehnsucht nach Gemeinschaft* wach.

2. *Jeder Mensch ist auf andere Menschen angewiesen.* Allein auf sich gestellt kann er weder körperlich noch seelisch überleben. – Insgeheim weiss auch diese Frau, dass sie nicht nur den kleinen Laden an der Ecke braucht, sondern auch Mitmenschen, die zu ihr kommen, «Guten Tag» sagen, sie sympathisch finden und ihr zeigen, dass sie auf sie angewiesen sind.
Was es heisst, für andere einen Wert zu haben, in gelingenden Beziehungen zu leben, angenommen und geborgen zu sein, das haben viele von uns in der Familie erlebt. Wo menschliche Gemeinschaft spürbar und Nähe erfahrbar wird, taucht oft das Bild von Familie in einem erweiterten Sinn auf: Vereinsfamilie, Betriebsfamilie, Pfarreifamilie. Sind dies nicht Bilder voller Sehnsüchte und Erwartungen – aber auch Bilder, die die herkömmliche Einzel-Familie sprengen?

3. Gegenteilige Erfahrungen gibt es auch. Da sagt ein Jugendlicher: «Ich habe zwar Eltern und Geschwister, aber eine Familie sind wir nicht!» – Es gibt viele Menschen, die *an ihren Familienerfahrungen leiden.* Ihre Bedürfnisse nach Geborgenheit, nach Anerkennung und Vertrauen haben wenig Antwort gefunden. Manche versuchen ihr Glück in einer neuen Gemeinschaft, andere ziehen sich zurück, weil sie befürchten, die bitteren Erfahrungen könnten sich wiederholen. Angesichts von soviel Scheitern und Leiden stellen immer wieder Menschen die Familie als Modell in Frage.
Wenn wir sagen, die Familie soll **der** Ort sein, wo menschenwürdige Gemeinschaft ein Stück Wirklichkeit werden kann, müssen wir auch die Schwierigkeiten und Grenzen sehen, die das Zusammenleben erschweren oder gar verunmöglichen.
Die Familie ist *nicht automatisch eine ideale Gemeinschaft,* weil das Zusammenleben von manchen Bedingungen abhängt: Die eigene Verfasstheit, Grenzen und Möglichkeiten der einzelnen Familienmitglieder, aber auch all die Einflüsse und Erwartungen aus der Umwelt der Familie. Gerade weil viele Familien sich in ihrem Bemühen allein gelassen und überfordert fühlen, ist es notwendig, die erschwerenden Bedingungen anzugehen und zu verändern, wo dies möglich ist.

4. Versuchen wir dem etwas Raum zu geben, was es so vielen Familien *schwer macht, Gemeinschaft zu leben und zu gestalten:* Wir leben in einer hektischen Welt. Die Erwartungen, die an uns in Gesellschaft und Beruf gestellt werden, fordern uns oft bis an die Grenzen. Vielerorts zählt nur die erbrachte Leistung, auch in der Schule und oft im Haushalt. Ausserhalb der Familie bleibt oft wenig Raum für persönliche Bedürfnisse und Beziehungen, oft wenig Platz, Gemeinschaft zu pflegen.
Auch Kinder haben ausserhalb der Wohnung oft wenig Bewegungsraum, weil Nachbarn den Lärm nicht dulden oder Hausbesitzer den perfekten Rasen höher einschätzen als das Leben der Kinder. Dazu macht es uns die ständige Reizüberflutung schwer, zu sich selbst zu finden.
Und wenn dann die Familie zusammenkommt, werden die ungestillten und oft recht unterschiedlichen Bedürfnisse sichtbar. Erwartungen prallen aufeinander. Schnell ist es passiert, dass sich Familienmitglieder gegenseitig überfordern. Wird hier nicht deutlich, dass auch Familienleben nicht frei ist von einem Erwartungsdruck? Gerade weil die Familie keine Insel ist, frägt es sich, ob es nicht sinnvoll wäre, wenn Familien sich öffnen und gegenseitig mehr nach Formen der Gemeinschaft suchten.

5. Familien machen die Erfahrung, dass sie für sich selber sehr viel gewinnen, wenn sie *Wege zu anderen Familien suchen und wagen,* miteinander Freuden und Sorgen austauschen, einander beistehen, etwas miteinander unternehmen und sich so als grössere tragfähigere Gemeinschaft erfahren. Konkret könnten dies Selbsthilfegruppen, Eherunden und Familiengruppen, Formen von Basisgemeinden oder lose Treffpunkte für Familien und Eltern sein. Diese Formen des Miteinanders und der Solidarität können helfen, einem bewussten Lebensstil Raum zu geben.

Der Weg aus der «Isolation» ist nicht einfach, weil wir damit gross geworden sind, Privates aus der Familie ja nicht nach aussen zu tragen. Öffnungsprozesse verlangen Mut und Vertrauen. Sie sind nur möglich in einem Klima, wo wir uns gegenseitig nichts vormachen wollen. Die Ängste vor solchen Schritten sind ein deutlicher Hinweis, dass hier sehr leicht Verletzungen geschehen. Wenn wir solche Wege wollen, braucht die Familie vor allem Unterstützung und das Gefühl, in ihrer Eigenart angenommen zu sein. Dann wächst aus solchen Prozessen Selbstvertrauen. Neue Kräfte entfalten sich. Dabei ist es entlastend, zu spüren, dass andererorts um ähnliche Fragen gerungen wird.

Schon für «ganz gewöhnliche» Familien ist es nicht leicht, sich auf andere hinzubewegen. Noch schwerer haben es jene, die von der Gesellschaft, auch von uns, in die Isolation getrieben werden: Familien mit schwierigen Kindern, Familien mit nur einem Elternteil, sozial schwache Familien, Ausländerfamilien, Lebensgemeinschaften, die nicht unseren herkömmlichen Vorstellungen entsprechen. – Gerade die Erfahrungen, die Menschen in der Umgebung von Jesus machten, zeigen, dass das Miteinander und die Solidarität heilende Kräfte in sich haben. Die besten sozialen Massnahmen nützen oft recht wenig, wenn Familien nicht spüren, dass sie angenommen werden.

Müssten wir uns als Gemeinde nicht vermehrt für solche Anliegen einsetzen, indem wir ein offenes und ehrliches Klima versuchen, die unterschiedlichsten Familien mittragen und ihnen helfen, ihr Selbstbewusstsein zu finden? Ist es nicht unsere Aufgabe, ein Klima der Solidarität unter den Familien und mit den Familien zu ermöglichen, damit sie sich gegenseitig finden können? Schliesslich dürfen wir zu den Bedingungen nicht schweigen, die das Leben in Gemeinschaft oft derart erschweren. Und müssten wir uns nicht auch nach Möglichkeit für Veränderungen stark machen?

6. Wenn wir als Christen das Verhalten Jesu bedenken, sein Handeln und Re-

den auf uns wirken lassen, erfahren wir, dass Beziehungen und das Leben in Gemeinschaft eines seiner zentralen Anliegen war. In seiner Nähe erfahren Menschen, dass gelingende Gemeinschaft zu einem Leben in Fülle führt. Die Hoffnung Jesu, «damit sie Leben haben» (Joh 10,10), wird dort erlebbar, wo Menschen beginnen das Leben zu teilen.

Es fällt auf, dass Jesus, der selbst in einer Familie aufwuchs, *nirgends Familienideale formulierte.* Wichtig ist ihm die «Menschheitsfamilie», das Wohlergehen aller Menschen. Für ihn steht *das Kommen der Herrschaft Gottes im Mittelpunkt.* So ist all sein Reden und Tun darauf ausgerichtet, dass Menschen Wege zueinander finden, Vorurteile abbauen und auf eine Zukunft hinschreiten können. Menschen am Rande sollen Zugang zur Mitte finden. Kranken und Ausgestossenen gibt er ihre Achtung wieder und zieht sie mit ein in seine Gemeinschaft. Das nennen wir mit einem modernen Wort: Solidarität.

Uns macht er Mut, aus seiner Kraft so zu handeln, wie er (Joh 15,5). – Der Lebensentwurf Jesu eröffnet neue Dimensionen für das Zusammenleben: Einander Raum geben, einander Leben ermöglichen, einander annehmen, füreinander dasein, einander vertrauen – so wie er uns annimmt, uns vertraut.

Dies hat seine Bedeutung für die Art und Weise, wie wir in Familien zusammenleben. Wenn wir das Reden Jesu vom Reich Gottes ernst nehmen, so müssen wir den *Rahmen der Einzel-Familie aufbrechen* und nach Wegen des Miteinanders suchen: Als Familien gemeinsam auf den Weg gehen, diesen Weg auch teilen mit Menschen, die allein sind oder am Rande stehen.

Wir können es wagen in der Hoffnung, dass die grössere Gemeinschaft uns hilft, die kleinere Gemeinschaft der Einzelfamilie zu gestalten und sinnerfüllt zu leben. Wir können es wagen, weil Jesus mit uns den Weg teilt; weil er sich finden lassen will im Bruder und in der Schwester.

Wenn wir nun Eucharistie feiern, bilden wir eine innige Gemeinschaft, der Jesus sein Leben austeilt, für unser Leben. Nicht damit es jeder für sich behält, sondern *damit wir es weiter teilen:* untereinander in der Familie, unter den Familien, mit Alleinstehenden, in der Nachbarschaft. *Denn wer das Leben für sich behalten will, der wird es verlieren* (Joh 12,24f).

3. Anregungen zur Weiterarbeit

3.1 Eherunden

Manche Menschen haben heute ein grosses Bedürfnis nach Freundschaften und tragfähigen Beziehungen, wo Vertrauen und Nähe wachsen können. Eherunden oder Familiengruppen sind Ausdruck solcher Wünsche.

Drei bis fünf Paare treffen sich regelmässig in einer festen Gruppe in der Wohnung eines Paares. Dass Beziehungen wachsen und Vertrauen möglich wird, ist ein monatliches Sich-Treffen sinnvoll. Die Gesprächsthemen bestimmt die Gruppe selbst: Fragen der Partnerschaft, Kindererziehung, Glauben, Beruf und Familie, mein Frau- respektive mein Mann-Sein, Sinnfragen . . . Die Gruppe lebt stark aus der Initiative der Mitglieder. Es ist gut vorstellbar, dass auch Alleinerziehende oder Geschiedene einen Platz in einer Runde finden können. Welchen Platz die Kinder in der Runde haben, das bestimmt die Gruppe.

Eherunden sind weder ein Verein noch eine Therapiegruppe! Einzelne Personen übernehmen abwechslungsweise die Leitung. Oft sind Kontakte zu Seelsorgern hilfreich. Für das Zusammenkommen ist es gut, wenn sich die Gruppe einige Spielregeln gibt. – Solche Gruppen bereichern die Paarbeziehung und können Orte tiefer Freundschaften werden.

Arbeitshilfen:

▷ Conrad M. Siegers, Miteinander im Gespräch bleiben, Arbeitshilfen Familiengruppen und Gesprächskreise, Patmos Verlag

▷ «neue gespräche», praktische Handreichungen für Familien und Gruppen, 6 Hefte pro Jahr (Abonnement Fr. 11.50) Bezug: Arbeitsstelle Ehe + Familie, Grütliweg 5, 9000 St.Gallen

3.2 Als Pfarrei den Familien Raum geben

Die Familie ist heute für viele Menschen ein wichtiger Lebensraum, wo Gemeinschaft erfahrbar wird. Familien sind ein notwendiger Ort für Kinder, Männer und Frauen, in dem Geborgenheit, gegenseitige Anteilnahme und Anerkennung Raum gegeben werden kann.

Damit das Leben als Familie überhaupt gelingen kann, ist nicht allein vom guten Willen und den Möglichkeiten der einzelnen Familienmitglieder abhängig. Familien sind in ihrem Bemühen und Suchen auf die Unterstützung und Solidarität der Umgebung, der Pfarrei, der Gemeinde angewiesen. Dies gilt vor allem für Familien in besonderen Situationen, die aus welchen Gründen auch immer, neue oder andere Formen von Familienleben versuchen.

Als Pfarrei sind wir herausgefordert, die Anliegen und Bedürfnisse von Familien aufzunehmen und Schritte zu wagen, damit Familien Raum zum Leben erfahren.

Nachfolgende Überlegungen können Pfarreigruppen, -vereinen, -räten Anregungen geben:

▷ Wissen wir in unserer Pfarrei um die vielfältigen Familienformen heute und deren Erwartungen, Bedürfnisse, Anliegen Bescheid? Werden diese in die verschiedenen Angebote mitberücksichtigt? (Familien mit kleinen Kindern, Familien in der Ablösungsphase, Ausländerfamilien, Einelternfamilien . . .)

▷ Schaffen wir den Familien genügend Raum für Begegnungsmöglichkeiten, damit sie sich in der Pfarrei aufgenommen erfahren können? (Etwa in Familiengottesdiensten, in Pfarreitreffen, in Pfarreifesten, Familienfeiern, Unterstützung von Familiengruppen . . .)

▷ Gibt es in unserer Gemeinde/Pfarrei genügend Entlastungshilfen für Familien in schwierigeren Situationen, damit Familien sich mitgetragen fühlen können? (Nachbarschaftshilfen, Kinderbetreuungsmöglichkeiten, finanzielle Überbrückungshilfen, Beratungs- und Begleitungsdienste . . .) Welche Möglichkeiten haben wir, Familien zu stützen?

▷ Wo und wie können wir uns vermehrt einsetzen für die Anliegen von Familien im öffentlichen Raum. Welche familienfreundlichen Haltungen, Schritte entwickeln wir etwa in Wohnungs- und Schulfragen, etwa in Verkehrs- und Umweltfragen, etwa in Bildungs- und Öffentlichkeitsanliegen?

Berichte

Glaube und Religion in Ehe und Familie

Am 21. Oktober 1988 feierten die Trägerorganisationen in der Paulus-Akademie in Zürich das 10jährige Bestehen ihres Gemeinschaftswerkes im Dienste partnersuchender Katholiken. Der Club kbr (Katholischer Bekanntschaftsring) wurde ursprünglich aus bäuerlichen Kreisen gegründet, um die oft erschwerte Partnersuche zu erleichtern. Heute allerdings ist der Club offen für ledige, verwitwete und geschiedene katholische Damen und Herren, die einen Partner mit ähnlichen Wertvorstellungen suchen. Der Briefclub - der katholische Bekanntschaftsring - ermöglicht eine gezielte Kontaktnahme mit Menschen, die als Lebenspartner in Frage kommen könnten. Im Gesellschaftsclub - katholische Bekanntenrunde - ergeben sich eher spontane Begegnungen. Bildungsanlässe geben die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit den Motiven zur Partnerwahl. Der Club hat heute Mitglieder aus allen katholischen Bevölkerungskreisen im Alter ab 20 Jahren. Die Clubzentrale befindet sich in Zürich. In Basel, Luzern und St. Gallen unterhält der Club kbr Beratungsstellen.

Der Club kbr hat sein zehnjähriges Jubiläum mit einem Gottesdienst in der Paulusakademie begonnen. Ein Rückblick in die noch junge Vergangenheit durch den ersten Präsidenten, alt Nationalrat Walter Hagmann, Mosnang (SG), zeigte eindrücklich, mit welchem Engagement dieses schweizerische Werk durch die erste Geschäftsführerin, Helene Meier, in teils recht schwierigen Zeiten geleitet wurde. Um so grösser ist die Freude des amtierenden Präsidenten, Anton G. Killias, Zürich, dass der Club kbr heute unter der geschickten Leitung von Margot Collins-Fäh derart lebendig dasteht. Mit Freude wurde die Einladung der heute 50jährigen evangelischen Schwesterorganisation, «Unterwegs zum Du», zu einer vertieften Zusammenarbeit wahrgenommen.

Der Nachmittag stand ganz im Zeichen des Referates von P. Josef Venetz SJ, Eheseelsorger in Bern, zum Thema: «Die Bedeutung von Glaube/Religion in Ehe und Familie heute». Dabei ist es nicht der Stil von P. Venetz, grosse programmatische Reden in den Raum zu stellen. Sein Reden kommt aus einer reichhaltigen Praxis und Erfahrung, aus einer engagierten Sorge um die verheirateten Menschen. Uns Zuhörer hat er angesprochen als Frauen und Männer, die versuchen, im Heute Ehe aus christlichem Geist zu leben.

Einleitend stellte Venetz in den rechtlichen Umschreibungen von Ehe und Familie bei Kirche und Staat fest, dass der zentrale Begriff «Liebe» fehlt. Dies ist richtig, weil Liebe sich nicht einfordern lässt. Was aber gegenseitig verlangt werden darf, ist das «Wohl-wollen», welches Grundlage jeder zwischenmenschlichen Beziehung ist. Dabei möchte er es vermeiden, in Ideal- oder Normvorstellungen zu sprechen, und auch den Familienbegriff für die Teilfamilie offen halten.

In der Deutung von Religion und Glauben hebt er hervor, dass das Glauben eine persönliche Überzeugung darstellt, welche eingebettet ist in den Beziehungsrahmen der Religion als Gemeinschaft. Persönlicher Glaube beginnt mit der Botschaft, dass Gott mich so liebt, wie ich bin, was mir selbst Kraft zum Lieben und zur Annahme vermittelt. Wo Glaube zur Liebesbeziehung wird, wächst die Freiheit. Im Rahmen der Religion als Gemeinschaft können Glaube, Liebe und Freiheit wachsen und sich entfalten. Nur wer glaubt, kann lieben, weil Gott die Liebe ist (1 Joh 4,16).

Wie aber deuten Glaube/Religion Ehe und Familie heute? Im Blick auf die kirchliche Sexualmoral muss festgestellt werden, dass sie bei den meisten Menschen wenig ankommt. Ein Beispiel: das Zusammenleben ohne Trauschein. Zu einer neuen Beurteilung vorehelicher Beziehung regt ein Text aus «Die Feier der kirchlichen Trauung» (Benziger/Herder 1975) an. Hier wird das Ehesakrament als ein dynamischer Prozess gedeutet. Ehe ist nicht durch das Ja-Wort in der Kirche, sondern sie nimmt ihren Anfang schon vorher. Und «Ehe ist nicht einfach vollendet durch ein Wort, sondern sie wird erst durch die Lebensgemeinschaft volle Wirklichkeit. Ehe ist nicht; Ehe wird.»

Hier unterscheidet Venetz recht deutlich die vorehelichen Beziehungen und Lebensgemeinschaften, die ein Stück Weg zur Ehe hin darstellen, von den unverbindlichen Formen des Zusammenlebens. Zu den letzteren meint er: «Gibt es unverbindliche Sexualbeziehungen? Sind sie vor mir selbst und dem Partner gegenüber verantwortbar?» Nur am Rand bemerkt er, dass Abtreibung und Empfängnisverhütung klar voneinander unterschieden werden müssten. Und zum Umgang mit Ehescheidungen formuliert er das folgende Postulat: «Statt bei geschiedenen Ehen durch die kirchlichen Ehegerichte eine ‹Ehenichtigkeit› nachzuweisen, wäre es sinnvoller, ‹den Tod der Ehe› zur Kenntnis zu nehmen, Hilfen für die Verarbeitung der geschiedenen Ehe anzubieten und Menschen, die eine Zweitehe eingehen wollen, seelsorgerlich beizustehen.» Diese dynamische Deutung von Ehe aus dem Glauben heraus ruft nach einer letzten Fragestellung: Was kann in Ehe und Familie heute aus Glaube/Religion bedeutsam werden?

Wenn es stimmt, dass jede Beziehungsgeschichte auch ein Stück Heilsgeschichte werden kann, dann sind die biblischen Bilder bedeutsam. P. Venetz zeichnet einige Skizzen:

- Im Bild von Adam und Eva wird das typische Zueinander von Mann und Frau sichtbar. Darin, dass die Frau aus der Rippe des Mannes geschaffen wurde, wird deutlich, dass die körperliche Vereinigung von Gott gewollt ist. Aus der biblischen Bildersprache lassen sich vier Elemente der ehelichen Partnerschaft ableiten: Sexualität (körperliches Einswerden), Herz (gefühlvolle Zärtlichkeit), Geist (klärendes Gespräch), Seele (belebende Offenheit gegenüber dem Universum und Gott).

- Der Bund ist ein Liebesangebot Gottes an den Menschen. Darin ist er Bild für die Ehe. Sichtbar wird dies in der Noah-Geschichte. Die Aufforderung zum Bau der Arche, welche von der Umgebung Noahs mit Kopfschütteln kommentiert wurde, bringt P. Venetz in den Zusammenhang mit der Erfahrung, dass so manche Beziehungsgeschichte auch mit Kopfschütteln gedeutet wird. Und es macht Mut, wie Gott sich auf Entscheidungen des Menschen einlässt. Gott nimmt das Ja-Wort ernst und schenkt seinen Bund.

- Noch deutlicher wird der Bundesgedanke bei Abraham. Im Aufbrechen auf den Ruf Gottes hin liegt vielfältiger Segen. Diese Verheissungen decken sich mit den Erfahrungen der werdenden Ehe.

- Starke Ähnlichkeiten zwischen Heilsgeschichte und Ehegeschichte finden sich in der Mose-Erzählung. Beim brennenden Dornbusch ist Mose Gott begegnet. Orte der Begegnung sind heilig. Wird hier nicht die notwendige Achtung der Partner voreinander deutlich? Der Auszug aus Ägypten hat Berührungspunkte mit dem Loslösungsprozesse zwischen Eltern und ihren Kindern. Und könnten nicht auch die Erfahrungen «Wüste», «Manna» und «goldenes Kalb» leicht mit Partnererfahrungen in Zusammenhang gebracht werden?

- Die Parallele zwischen Schöpfungs- und Heilsgeschichte findet ihren tiefsten Ausdruck am Kreuz: Über Adam kam ein Tiefschlaf - über Christus die Leidenszeit. Gott öffnete die Seite Adams - einer der Soldaten öffnete mit einer Lanze die Seite Christi. Gott entnahm Adam eine Rippe und formte Eva - im Verströmen von Blut und Wasser aus der Seite Christi entstand die neue Eva, die Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden. Ist es daher nicht sinn-voll das gegenseitige Ja-Wort im Gedächtnis an Jesu Tod und Auferstehung zu begehen?

Niklaus Knecht

Hinweise

Solidaritätsfonds des SKF: Wichtige Hilfe für stark geforderte Mütter

Das Kirchenopfer vom 14./15. Januar wird auch in diesem Jahr für den Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis (SOFO) eingesammelt. Eine Einrichtung, die 1976 nach Ablehnung der Abtreibungsinitiative vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) ins Leben gerufen worden ist. Pfarrer und Seelsorger in den Pfarreien sind einmal mehr dringend aufgerufen, bei Kirchgängerinnen und Kirchgängern Verständnis für Mütter in Not zu wecken. Doch welchen Stellenwert hat der SOFO heute? Wo kommt er zum Tragen? Wem vermag er Hilfe zu leisten?

Der Solidaritätsfonds des SKF ist ein gesamtschweizerisches Werk und seine Hilfe kommt allen Konfessionen zu.[1] Den Verantwortlichen ist es ein Anliegen, mit so wenig Administration wie möglich auszukommen. Aus diesem Grund ist der SOFO auf die Zusammenarbeit mit zahlreichen Beratungsstellen der Schweiz angewiesen. Dort wenden sich die Mütter in ihrer Not als erstes hin, dort werden sie angehört und beraten. Von den Beratungsstellen kommen im Notfall auch die Gesuche um finanzielle Unterstützung an die Adresse des Solidaritätsfonds. Die «Zürcher Beratungsstelle für werdende Mütter» ist nur ein Beispiel von vielen für diese wertvolle Zusammenarbeit.

Eine breite Fächerung von Ratsuchenden geht bei der Mütter-Beratungsstelle an der Badenerstrasse 18 ein und aus: zum Teil kommen sie ganz einfach, um sich zu informieren, zum Teil aber kommen sie auch in grösster Verzweiflung, weil sie psychisch und finanziell in der Klemme sind und nicht mehr weiter wissen.

Die meisten wollen das Kind behalten

«Eigentlich möchten die meisten Frauen ihr Kind behalten, auch wenn sie ungewollt schwanger geworden sind», so die Erfahrung von Margrit Blunschi, Eva Walder und Miriam Casotti, die zum Zeitpunkt dieses Interviews die Beratungsstelle betreuten. Nur ganz selten komme jemand, der von allem Anfang an sich für eine Abtreibung entschieden habe und diese schliesslich auch durchsetze. Doch der Druck von der Umwelt auf die schwangeren Frauen sei enorm. Viele negative Botschaften müssten sie über sich ergehen lassen: So etwa die Verurteilung zur Hure, zur liederlichen Frau. Die Männer würden meist geschont. Sehr viel schneller heisse es, dass die Frauen ihre Männer hereingelegt hätten. Oft stünden sie auch von ihren Freunden oder Männern unter Druck, das Kind abzutreiben.

Eigene Bedürfnisse zurückstecken

Margrit Blunschi und Eva Walder, die zwei Sozialarbeiterinnen, sind denn auch voll Bewunderung für diese Frauen, die sich meist sehr bemüht zeigen, das Kind zu behalten, und dabei ohne mit der Wimper zu zucken bereit sind, eigene Bedürfnisse zurückzustecken. In der Tat würden sie ungeahnt viel auf sich nehmen, berichten die zwei Sozialarbeiterinnen. Im Beruf hätten Frauen mit einem Kind kaum Chancen, eine ansprechende Arbeit zu finden. Im Gegenteil müssten sie meist runter von der Karriereleiter, seien gezwungen, Hilfsarbeiten anzunehmen oder auch ihr Studium aufzugeben.

Folge davon ist der finanzielle Druck. Denn viele Frauenlöhne sind nach wie vor noch oft unter dem Existenzminimum angesetzt. Eines der drängendsten Probleme aber sind die Wohnungen. Tatsächlich geraten viele Frauen nicht zuletzt wegen der heutzutage so hohen Mietzinse in finanzielle Not. Oft werden sie von ihren Freunden und Männern verstossen und auf die Strasse gestellt, dann aber ist es das Kind, das die Frauen zu einem Wohnungswechsel zwingt. Die zwei Sozialarbeiterinnen berichten davon, dass sogar die Notunterkünfte dauernd überbelegt seien. Jede Woche würden sie von drei bis vier Frauen angegangen, die nicht wissen, wo unterzuschlüpfen.

«Selber schuld», reicht diese Antwort?

Wie kommt es denn, dass in einer Zeit der totalen Aufgeklärtheit gerade in sexuellen Fragen Frauen nach wie vor ungewollt schwanger werden? Eine Frage, die sich viele stellen, eine Frage, die sehr oft leichtfertig mit «selber schuld» quittiert wird. Für die Sozialarbeiterinnen Margrit Blunschi und Eva Walder aber kann diese Frage nicht so leicht abgetan werden. Im Gegenteil sind sie der Meinung, dass die Frage der Verhütung heute grundsätzlich nicht gelöst ist. «Viele Frauen haben berechtigte Widerstände gegen Verhütungsmittel.» Es stellten sich Fragen nach der Gesundheit. Bei Raucherinnen beispielsweise sei das Risiko gross, und andere Verhütungsmittel seien nicht sicher genug. Das alles in einer Zeit der liberalen Auffassung über Sexualität, in der Frauen entsprechend verstärkt unter Druck geraten können. «Die Abtreibung ist in jedem Fall immer nur eine Notlösung», betont Margrit Blunschi. Sehr viele Frauen litten unsäglich darunter, gerieten unter grosse psychische Belastung, von Gleichgültigkeit dieser Frage gegenüber könne nicht die Rede sein, schildern die zwei Sozialarbeiterinnen ihre Erfahrungen: «Trauerarbeit ist dabei kaum möglich, weil alles totgeschwiegen werden muss. Kirche, Familie, ja die gesamte Umwelt lassen die Frauen mit diesem Problem völlig alleine.»

Kurze Verschnaufpause

Welch eine Erleichterung bringt da eine Einrichtung wie der SOFO wenigstens für jene Mütter, die sich für ihr Kind entschieden haben. Dank ihm kann wenigstens das kleinste Übel, die Finanzen, einigermassen im Griff gehalten werden. Die ungewollt schwangeren Frauen leiden oft an so grossen existentiellen Ängsten, dass es extrem schwierig für sie ist, die Schwangerschaft nicht nur aus negativer Warte zu erfahren. Dank einer Unterstützung aus dem Solidaritätsfonds ist es ihnen möglich, wenigstens den Mutterschaftsurlaub einigermassen geschützt und in Ruhe erleben zu dürfen. Eine Verschnaufpause ist ihnen zu gönnen. Das Danach mit der Dreifachbelastung als alleinerziehende Mutter, Hausfrau und Arbeitsperson ist enorm kräfteraubend. «Ich muss immer wieder staunen, wie viele es schaffen, ihren Kindern Geborgenheit zu vermitteln, obwohl sie im Alltag bis zum Rande gefordert sind», sagt abschliessend eine der befragten Sozialarbeiterinnen.

Bernadette Kurmann

Daten zum SOFO

Das Hilfswerk

Verfügbare Mittel jährlich	1 Mio. Fr.
Notfälle jährlich	600
Durchschnittliche Hilfeleistung	1700.–

(Wie zur Gründungszeit vor 12 Jahren; der SOFO ist damit weniger wirksam geworden)

Zivilstand der Gesuchstellerinnen

verheiratet	42%
geschieden/verwitwet	10%
ledig	48%

Alter der Gesuchstellerinnen

16–20 Jahre	12%
21–30 Jahre	66,5%
31–40 Jahre	20%
über 40 Jahre	1,5%

[1] Spenden werden gerne entgegengenommen auf PC 60-6287-7, SKF, Solidaritätsfonds, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Dekane für die Amtsperiode 1. Januar 1989–31. Dezember 1993

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat auf den 1. Januar 1989 *als neue Dekane ernannt:*

Dekanat:	*Dekan:*
Bremgarten:	Hans Peter Schmidt, Pfarrer, Berikon
Fricktal:	Dr. P. Emil Dobler, Pfarrer, Zeihen
Mellingen:	Anton Fontanive, Pfarrer, Birmenstorf
Wettingen:	Urs Eigenmann, Pfarrer, Neuenhof
Leimental:	Josef Kuhn, Pfarrer, Binningen
Laufental:	Dr. Rudolf Kuhn, Pfarrer, Nenzlingen
Entlebuch:	Benno Graf, Pfarrer, Schüpfheim
Hochdorf:	Josef Brunner, Pfarrer, Rain
Luzern Habsburg:	Anton Amrein, Pfarrer, Buchrain
Luzern Pilatus:	Ernst Wüest, Pfarrer, Kriens
Schaffhausen:	Niklaus Bussmann, Pfarrer, Schaffhausen
Arbon:	Anton Hopp, Pfarrer, Kreuzlingen

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst hat auf den 1. Januar 1989 *im Amt als Dekan bestätigt:*

Aarau:	Pius Emmenegger, Pfarrer, Menziken
Baden:	Emil Schumacher, Pfarrer, Ennetbaden
Brugg:	Karl Ries, Pfarrer, Brugg
Muri:	Lorenz Baur, Pfarrer, Muri
Zurzach:	Georg Pfister, Pfarrer, Zurzach
Birstal:	Josef Schwegler, Pfarrer, Arlesheim
Liestal:	Dr. Joseph Ritz, Pfarrer, Gelterkinden
Basel-Stadt:	Dr. P. Felix Trösch SJ, Basel
Langenthal-Burgdorf-Seeland:	Hans Geissmann, Pfarrer, Burgdorf
Oberland:	Alois Stammler, Pfarrer, Thun
Moutier-St-Imier-Bienne:	Denis Theurillat, Curé, Malleray-Bévilard
	J. Leonz Gassmann, Pfarrer, Biel
Porrentruy-St.-Ursanne:	Claude Nicoulin, Curé, Porrentruy
Délémont:	Jacques Oeuvray, Curé, Delémont
Franches-Montagnes:	Pierre Rebetez, Curé, Saignelégier
Luzern-Stadt:	Anton Schmid, Pfarrer, Luzern
Sursee:	Alois Elmiger, Pfarrer, Nottwil
Willisau:	Anton Schelbert, Pfarrer, Willisau
Buchsgau:	Kuno Eggenschwiler, Pfarrer, Mümliswil
Dorneck-Niederamt:	P. Augustin Grossheutschi, Pfarrer, Witterswil
Olten-Niederamt:	Robert Dobmann, Pfarrer, Schönenwerd
Solothurn:	Franz Egli, Pfarrer, Bettlach
Bischofszell:	Albin Studer, Pfarrer, Sulgen
Fischingen:	Otto Froelich, Pfarrer, Wängi
Frauenfeld-Steckborn:	Norbert Ziswiler, Pfarrer, Eschenz
Zug:	P. Karl Flury, Regionaldekan, Zug

und *als Dekane ad interim bestimmt:*

Wohlen:	Dr. P. Alfred Nietlispach, Pfarrer, Villmergen
Bern-Stadt:	Walter Stähelin, Pfarrresignat, Bern

Sr. *Annelis Kurmann,* Kanzlerin

Diakonatsweihe

Am Sonntag, den 15. Januar 1989, spendet Herr Weihbischof Dr. Joseph Candolfi die Diakonatsweihe den Kandidaten des Pastoralkurses 1988/89:

Roland Häfliger, von und in Nebikon,

Alois Jehle, von Hubersdorf in Welschenrohr,

Martin Iten, von und in Luzern,

Maurice Queloz, von und in St-Brais,

Jean Marie Rais, von und in Vermes,

Felix Terrier, von Genf in Baden,

sowie Fr. *Urs Schenker* SM für die Kongregation der Marianisten.

Gleichzeitig erteilt er 13 Männern Lektorat und Akolythat und 3 Frauen den Auftrag als Lektorin und Kommunionspenderin.

Die Feier beginnt um 10.00 Uhr in der Seminarkapelle.

Rudolf Schmid, Regens

Lektorat und Akolythat

Mgr. Martin Gächter, Weihbischof von Basel, erteilte am 19. Dezember 1988 in der St.-Johannes-Kapelle des Palais Steinbrugg in Solothurn das Lektorat und Akolythat an: Fr. *Urs Schenker* SM (Societas Mariae), von Boningen (SO), in Freiburg i. Ue.

Bischöfliche Kanzlei

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Niklaus Knecht, Arbeitsstelle für Ehe- und Familienseelsorge im Bistum St. Gallen, Grütliweg 5, 9000 St. Gallen

Bernadette Kurmann, Informationsbeauftragte des SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern

Albert Mantel, Pfarrer, Katholisches Pfarramt, Oberfeldweg 15, 8408 Winterthur

P. Xaver Müller MSF, Missionsseminar, 6106 Werthenstein

Arno Stadelmann, Leiter der Fortbildung kirchlicher Amtsträger im Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

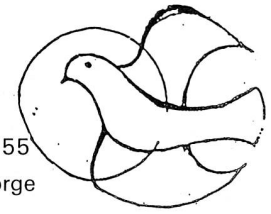
Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Ausbildungsstätte
für christliche Sozialtherapie
in der Stiftung Santa Catarina
für junge Menschen
Sempacherstrasse 16
8032 Zürich, Telefon 01 - 53 00 55



Seminarreihe: Praktische Seelsorge

Israel in heilsgeschichtlicher Sicht

Herausforderung für uns Christen

Termin:
31. Januar bis 5. Februar 1989
Ort:
Diakonenhaus St. Stephanus, Nidelbad, Rüschlikon ZH
Referenten:
Benjamin Berger, Gemeindeleiter, Jerusalem
Robert Währer, lic. theol., Hombrechtikon ZH
Leitungsteam:
Dr. phil. Irmgard Buck, Zürich
Prediger Ruedi Truttmann, Zürich
Pater Alfred Clausen, SJ, Zürich
Pfarrer Jakob Frey, Aarau (vormals Kappel a. A.)
Thematik:
- Jesus war ein Jude – der Leib Christi ohne sein erstererwähltes Volk?
- Messianisches Judentum heute
- Juden und Christen in Geschichte und Gegenwart
- Biblisch-therapeutische Aspekte: Busse, Vergebung und Versöhnung und die Heilung des Einzelnen und der Gemeinde
- Gemeinsamkeit der Heilserwartung: Der Wurzelstock und die Zweige des Ölbaumes (Röm. 11)

Auskunft und Anmeldung:
Kontaktstelle Bund der Taube, Telefon 01 - 53 00 55

Die Pfarrei **Biberist/SO** sucht, nachdem die Stelle erfolgreich mit einem Theologiestudenten befristet besetzt werden konnte, auf 1. Februar 1989 oder nach Übereinkunft

eine(n) Katecheten(in)

evtl. ein Ehepaar

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht auf der Mittelstufe und vor allem auf der Oberstufe (insgesamt 10–12 Stunden)
- Betreuung der Scharen Blauring und Jungwacht
- Jugendarbeit (es existiert eine kleine Jugendgruppe)
- Gottesdienstgestaltung
- weitere Aufgaben je nach Eignung und Freude

Im Pfarramt steht Ihnen ein eigenes, eingerichtetes Büro mit Telefonanschluss zur Verfügung.

Voraussetzung:
ein abgeschlossenes theologisches Studium oder das Diplom eines Katechetischen Institutes sowie froher Glaube, der zum kirchlichen Engagement drängt.

Für Auskünfte steht Ihnen zur Verfügung:
Herr Urs Lisibach, Pfarrer, Katholisches Pfarramt, 4562 Biberist, Telefon 065 - 32 32 61.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen wollen Sie bitte an das Katholische Pfarramt, 4562 Biberist, richten

---

Die Franziskanische Laiengemeinschaft der deutschen Schweiz sucht

eine/n Mitarbeiter/in

Aufgabenbereich:
- Planen und Gestalten des Kursangebotes in unserem franziskanischen Bildungszentrum «Mattli»
- Mitarbeit im Leitungsteam der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft
- Aufbauen und Begleiten von regionalen Gruppen der Franziskanischen Laiengemeinschaft und der Jungen Franziskanischen Gemeinschaft in der deutschen Schweiz

Wir erwarten:
- theologische, katechetische oder erwachsenenbildnerische Ausbildung
- franziskanische Lebensorientierung
- methodisches Geschick im Umgang mit Gruppen
- Willen und Fähigkeit, im Team zu arbeiten

Wir bieten:
- menschliche und franziskanische Atmosphäre
- Möglichkeit, neue Formen der Erwachsenen- und Gemeinschaftsbildung zu wagen
- abwechslungsreiche, selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung
- Wohnmöglichkeit im «Mattli»
- Eintritt nach Vereinbarung

Nähere Auskünfte und schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an:
FLG-Zentrale, Herrengasse 25, 6430 Schwyz, Tel. 043 - 21 18 14 (Bruder Hilarin verlangen)

Römisch-kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Wir suchen eine(n)

Erwachsenenbildner(in)

im Halbamt für das Fricktal, eine der vier EB-Regionen im Kanton Aargau.

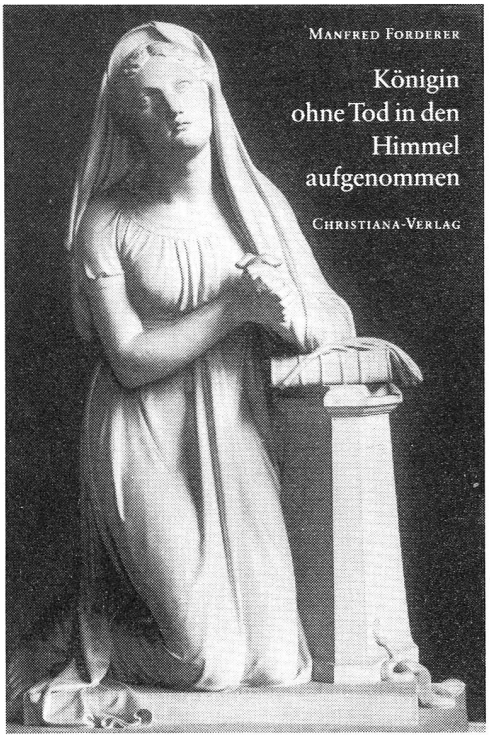
Wir wünschen:
- abgeschlossenes Theologiestudium und wenn möglich entsprechende Spezialausbildung und/oder einige Praxisjahre
- Bereitschaft, in engem Kontakt mit den Pfarreien und dem EB-Team selbständig in einer Region zu arbeiten

Wir bieten:
- zeitgemässe Besoldung und Anschluss an die Pensionskasse
- Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit mit fünf weiteren in der Erwachsenenbildung tätigen Mitarbeitern; zum Teil im eigenen Bildungszentrum in Wislikofen

Es besteht die Möglichkeit, eine zusätzliche halbamtliche Tätigkeit in einer Pfarrei der EB-Region aufzunehmen. Für die entsprechende Vermittlung sind wir besorgt.

Für Auskünfte wenden Sie sich bitte an:
- Frau Margrit Huber-Staffelbach, Redaktorin/Kommissionspräsidentin, 5430 Wettingen (Telefon 056 - 26 80 30);
- Andreas Imhasly, Leiter des Bildungszentrums Propstei, 8439 Wislikofen (Telefon 056 - 53 13 55) und an
- Peter Bircher, Sekretär der Landeskirche, 5001 Aarau (Telefon 064 - 22 16 22)

Wir erwarten bis zum 20. Januar 1989 Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen. Sie ist zu richten an das Sekretariat der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau



„Der Verfasser hält daran fest, daß Maria nicht gestorben ist, und er bringt eine Fülle von ‚Beweisen', stets in verbindlicher und niemals in aufdringlicher Form. Immer wird auf das Letzturteil der Kirche verwiesen, das ja noch aussteht. Aber die Aufzählung der Hinweise auf den Nichttod Mariens ist beeindruckend. Es ist theologisch noch zuwenig ausgewertet, was im 1. Kapitel der Genesis ausgesagt wird. Es ist doch im höchsten Grad unverständlich, daß das Buch der Bücher eigentlich mit einem zutiefst bestürzenden Bericht beginnt, nämlich mit einem Zusammenbruch, einem völligen Fiasko des göttlichen Schöpfungsplanes. Es ist vom Sterben die Rede, der Tod taucht auf. Wohl versucht Gott im Protoevangelium das Strafurteil abzumildern, aber diejenige, die Leben (Gen 3, 20) heißt, Eva, bleibt dem Tod verfallen und gibt ihn weiter. Bedeutet das nicht, daß Eva regiert? Sollte nicht wenigstens Maria vom Tod verschont bleiben und von vornherein Anteil erhalten an dem, was ihr Sohn wiedergewonnen hat? Was liegt daran, wenn darüber Jahrtausende vergehen, die Zeit spielt hier keine Rolle, wenn nur die ‚Gesetzmäßigkeit' durchbrochen und damit aufgehoben wird."

DR. MANFRED FORDERER

Königin ohne Tod in den Himmel aufgenommen

In Efalin gebunden, 327 Seiten, 27 Abb., 7 Farbfotos, Fr. 16.–

Adam und Eva mußten sterben, weil sie gesündigt hatten; der Tod war also die Strafe für die Sünde. Hätte Eva nicht gesündigt, wäre sie nicht gestorben. Soll nun Maria, die nicht gesündigt hat und den Sohn des Allerhöchsten geboren hat, gestorben sein? Im Buch der Weisheit heißt es: „Doch durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt, und ihn erfahren alle, die ihm angehören" (Weish 2, 24). Maria war von der Erbsünde ausgenommen und hat nie dem Teufel angehört. Weil Maria ohne Sünde war, wurde sie nach dem Grundgesetz der Heilsordnung ohne Tod in den Himmel aufgenommen, nachdem sie den Tod Christi unter dem Kreuz in ihrer Seele miterlitten hatte. War Maria, die Mutter Gottes, weniger wert als Elias, der in einem feurigen Wagen zum Himmel fahren durfte? Was Manfred Forderer in diesem Buch an Argumenten zusammengestellt hat, gleicht einer Indizienkette, die schließlich zur moralischen Gewißheit wird: Königin ohne Tod in den Himmel aufgenommen.

Bischof Graber schreibt in Vorwort: „Darüber hinaus aber rückt die These des Verfassers noch einiges andere ins rechte Licht. Der Feminismus macht heute viel von sich reden. Wäre nicht hier, in der Freiheit Mariens vom Tode, der richtige Ansatzpunkt für die unübertroffene Größe einer Frau und ihre Erhöhung, die von keinem anderen Geschöpf erreicht wird! Es ist doch eigenartig, wie sehr heute die Sehnsucht nach einem Höhepunkt und Kristallisationspunkt des Menschlichen aufgebrochen ist und wie zu dem lebenbedrohenden und weltvernichtenden Atom eine weibliche Gegengestalt gesucht wird, die niemand anders sein kann, als die den Tod und Untergang überwindende Jungfrau Maria. Hier ist jener Höhepunkt des Geschöpflichen erreicht, den man immer anvisierte. Und so bleibt ein Wort haften, das uns Ausblicke eröffnet in Zeiten und Ewigkeiten, das Wort ‚Nichttod', d. h. Leben.

Das Buch erscheint zu einer Zeit, wo Tod und Leben im Kampfe stehen. Trotz aller Euphorie ist unsere Welt eine sterbende. Die täglichen Todesopfer sind nicht einmal das Schlimmste, viel schlimmer sind die unsichtbaren Tötungen in denen, die zum Lebengeben bestimmt sind und stattdessen das Leben dem Tod ausliefern, so daß man den Tod, das Ende berechnen kann. Der Drang zum Leben erlischt. Die Schlange triumphiert. Heute drängt dies alles auf einen Höhepunkt zu. Sollte da Gott nicht ein Zeichen setzen, das dem Tod Einhalt gebietet, durch eine Frau, die dem Leben zurückgibt, was von Anfang an beabsichtigt war? In diesem Zusammenhang muß man den marianischen Aufbruch unserer Tage sehen, der den vielfältigen Untergangserscheinungen entgegengesetzt ist. Vielleicht dürfen wir noch einen Schritt weitergehen und die Frage stellen, ob dieser heutige Kampf nicht ein Zeichen des nahenden Endes überhaupt ist, wo laut Apokalypse 22, 17 ‚der Geist und die Braut sagen: Komm ... Wer will, empfange umsonst das Wasser des Lebens.' Wer genau liest, wird immer wieder auch den Geist aufleuchten sehen, der das Siegel der Jungfräulichkeit, des ewigen Lebens verwahrt." *Dr. Rudolf Graber, Bischof*

Ein faszinierendes Buch, das neue, beglückende Perspektiven in der Mariologie eröffnet, auf die schon einzelne Kirchenväter und in neuerer Zeit auch Tibor Gallus hingewiesen haben.

CHRISTIANA-VERLAG · 8260 STEIN AM RHEIN · 054 - 41 41 31

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

* * *

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Basel, Berg-Dietikon, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Kloten, Lausanne, Luzern, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz,Nesslau, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Wildhaus, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 1/89

Einige Tage

Ruhe und Erholung

in familiärem Haus, Zimmer mit WC/Dusche, gute Küche, mässige Preise, Hauskapelle, auch für kleine Gruppen geeignet.

Luegisland, 6311 Finstersee (ZG), Telefon 042 - 52 10 22

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

A.Z. 6002 LUZERN

1/5.1.89

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Wir suchen nebenamtlichen

Organisten

Nähere Auskunft erteilt:
Telefon 081 - 51 12 74

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Infolge weiterer Ausbildung muss ich ungern meine Stelle als

Pfarreihelferin

in Altendorf – einer Pfarrei am obern Zürichsee mit ca. 3000 Katholiken – aufgeben. Die bereichernde Aufgabe umfasst Katechese an der Primarschule, Mitgestaltung von Schüler- und Familiengottesdiensten, Mithilfe in Kranken-, Betagten- und/oder Jugendseelsorge – je nach Neigung und Absprache – sowie etwas Sekretariatsarbeit. Stellenantritt ist ab sofort oder nach Vereinbarung möglich. Unser Herr Pfarrer und ich freuen uns, Sie bald in die Arbeit einführen zu dürfen.

Zu weiteren Auskünften stehen Ihnen gerne zur Verfügung:

Bernhard Schneider, Pfarrer	Tel. 055 - 63 13 49
Max Bösch, Kirchenratspräsident	Tel. 055 - 63 28 01
Claudia Müller, Pfarreihelferin	Tel. 055 - 63 56 01

Katholische Kirchgemeinde Kriens (LU), Pfarrei St. Gallus

Durch krankheitsbedingten Ausfall eines unserer Katecheten suchen wir baldmöglichst, spätestens auf August 1989

Katechetin/Katecheten

für die Mittelstufe

Dieses Vollamt kann auch auf zwei Personen aufgeteilt werden. Weitere Aufgaben in der Pfarrei sprechen wir ab und achten dabei auf die Wünsche und Fähigkeiten der Bewerberin / des Bewerbers. Wir erwarten vor allem Teamfähigkeit, Bereitschaft zur Zusammenarbeit und gläubiges Engagement.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen bitte an:
Pater Joseph Huber, Pfarramt St. Gallus, Kirchrainweg 5, 6010 Kriens, Tel. 041 - 45 19 55, wo Sie auch weitere Auskünfte erhalten